

Stefan Varga

Wesen und Funktion des Geldes im Sozialismus

Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“ der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen, insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH.

Z 61.42/3

SÜDOSTEUROPA-STUDIEN

im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von
RUDOLF VOGEL

3

Stefan Varga

**Wesen und Funktionen des Geldes
im Sozialismus**

Vortrag

gehalten am 6. Juni 1961 in München auf einer
Veranstaltung der Südosteuropa-Gesellschaft

2 gelb

4=00

9A von r

SÜDOSTEUROPA-VERLAGSGESELLSCHAFT M.B.H.
MÜNCHEN 1962

SÜDOSTEUROPA-GESELLSCHAFT

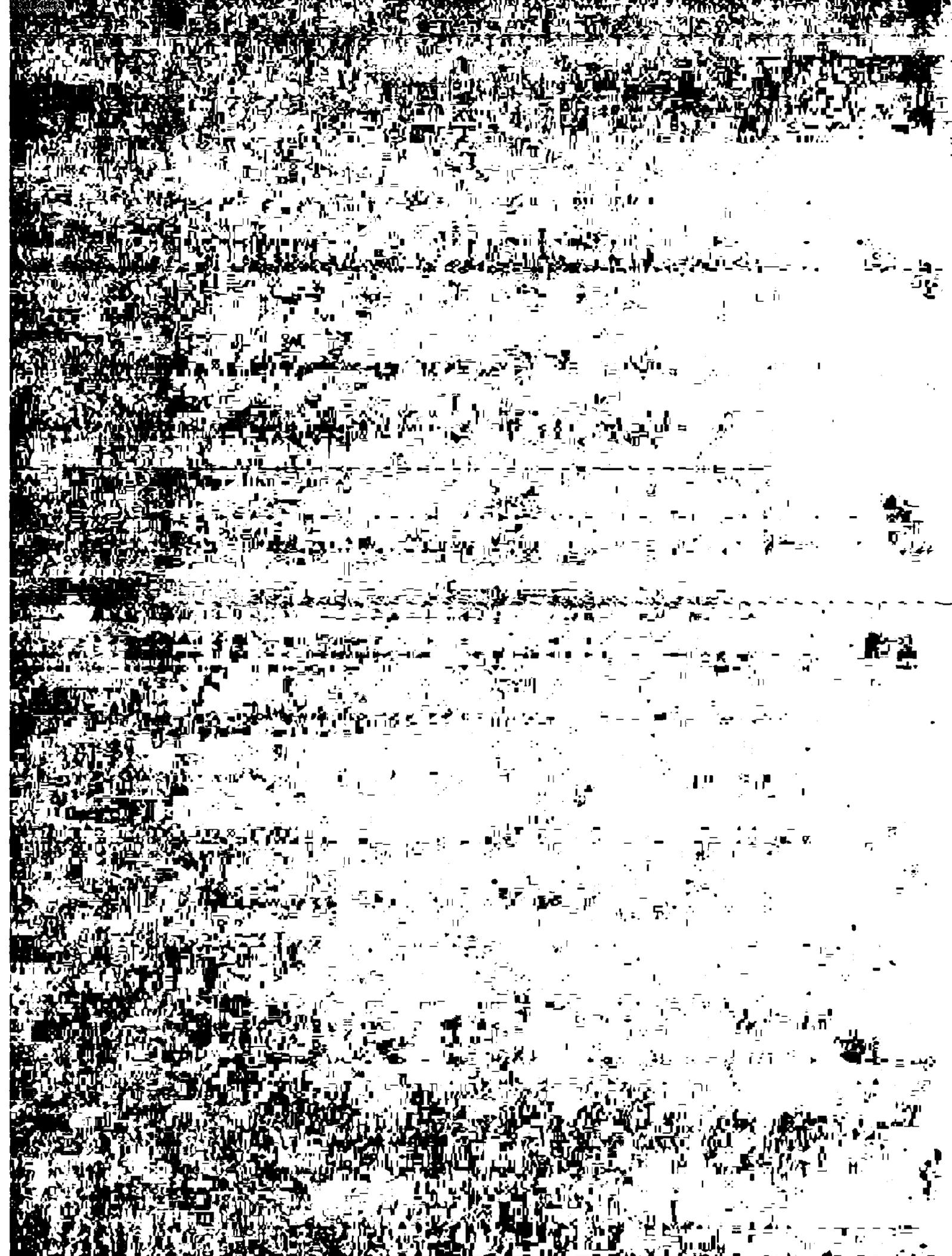
München 22, Widenmayerstr. 49 — Tel. 297473

PRÄSIDIUM

Präsident: Dr. phil. Rudolf Vogel, MdB, Bonn. Vizepräsidenten: Wenzel Jaksch, MdB, Bonn; Alfred Hönig, Salzburg; Professor Dr. rer. pol. Hermann Gross, Kiel. Geschäftsführendes Präsidialmitglied: RA. Dr. jur. Theodor von Uzorinac-Kohary, München. Schatzmeister: Dr. phil. Boris Tschoban, München. Dr. phil. Mathias Bernath, München; Redakteur Hans Hartl, Starnberg; Landeshauptmann Dr. Dr. ing. Hans Lechner, Salzburg; Direktor Ernst Lederer, Frankfurt-Main; Dr. phil. Dipl. sc. pol. Emanuel Turczynski, München.

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Vorsitz: Professor Dr. Hermann Gross, Kiel. Stellvertretender Vorsitz: Professor Dr. Alois Schmaus, München. Sekretariat: Dr. Emanuel Turczynski, München. Professor Dr. Franz Babinger, München; Professor Dr. Franz Dölger, München; Professor Dr. Karl Förster, München; Professor Dr. Hans-Joachim Kissling, München; Professor Dr. Karl Kurt Klein, Innsbruck; Professor Dr. Erwin Koschmieder, Vaterstetten bei München; Professor Dr. Josef Matl, Graz; Professor Dr. Franz Ronneberger, Gelsenkirchen-Buer; Professor Dr. Balduin Saria, München; Professor Dr. Heinrich Felix Schmid, Wien; Professor Dr. Alexander Soloviev, Genf; Dr. Boris Tschoban, München; Dr. Theodor Zotschew, Kiel.



Z 61.42 (3)

C

SÜDOSTEUROPA-STUDIEN

im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von
RUDOLF VOGEL

3

Stefan Varga

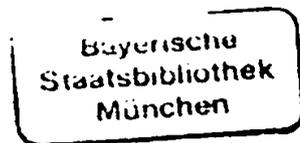
Wesen und Funktionen des Geldes im Sozialismus

Vortrag

gehalten am 6. Juni 1961 in München auf einer
Veranstaltung der Südosteuropa-Gesellschaft

SÜDOSTEUROPA-VERLAGSGESELLSCHAFT M.B.H.
MÜNCHEN 1962

P/64/3437



Redaktion: Dr. Hanna Gülich-Bielenberg, Kiel

Wesen und Funktionen des Geldes im Sozialismus

Um Mißverständnissen vorzubeugen halte ich es für notwendig - da ich aus einem sozialistischen Land komme - zu betonen ¹, daß ich kein Marxist bin. Ich hege aber die Überzeugung, daß es in den Ländern, die einmal den Weg des Sozialismus beschritten haben, aus politisch-soziologischen Gründen kein Zurück mehr gibt. Zur Bekräftigung möchte ich mich auf Schumpeter berufen, der - ohne am Sozialismus Gefallen zu finden, was aber für mich nicht gilt - ausgeführt hat, daß die Entwicklung der kapitalistischen Länder unwiderruflich auf das Kommen des Sozialismus hinweise. Wohl die meisten Nationalökonomen, wie immer sie auch über die Effizienz der verschiedenen Wirtschaftssysteme denken mögen, dürften den gleichen Standpunkt einnehmen wie Sir David Shackleton. Dieser, ein Anhänger der Labour-Partei, war in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg britischer Secretary of Labour. Er empfing mich im Frühjahr 1923 in Audienz, wobei ich ihn - wohl nicht sehr taktvoll - fragte: "Sagen Sie, Sir David, sind Sie eigentlich Sozialist?", worauf er mir zur Antwort gab: "Well, I am a sentimental socialist." Hierbei betonte er den Doppelsinn des von ihm gebrauchten Wortes überaus scharf. Daraus nun, daß meine Ausführungen die eines in einem sozialistischen Land wirkenden Nicht-Marxisten sind, kann auch gefolgert werden, daß diese in vielen, wohl den meisten Belangen Ansichten eines Einzelgängers sind. Sie werden also wohl bei keinem marxistischen Forscher uneingeschränkte Zustimmung finden und können eine solche wahrscheinlich auch seitens der Mehrzahl der nicht-marxistischen Forscher nicht erhoffen. Obwohl ich kein Marxist bin, negiere ich nicht die Möglichkeit eines sozialistischen Wirtschaftssystems. Dies war zwar und ist vielleicht auch noch der Standpunkt von

¹ Der Charakter dieser Abhandlung als Vortrag, dessen Text im wesentlichen unverändert geblieben ist, erklärt, daß einige Rahmenfeststellungen die gleichen sind wie in der Abhandlung des Verfassers: Wirtschafts- und Marktforschung in Ost und West. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Berlin, Jg. 81, 1961, H. 3 u. 4, S. 257-297, 451-474, die den Text eines an anderem Orte und über ein anderes Thema gehaltenen Vortrages darstellt. Es wird ferner auf folgende das Thema des Geldes im Sozialismus behandelnde Arbeiten des Verfassers verwiesen: Das Geld im Sozialismus. Sein Begriff und seine Funktionen. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel, Bd. 78, 1957, H. 2, S. 223-290; Die ungarische Währungsreform des Jahres 1946. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart, Bd. 171, 1959, H. 1-2, S. 89-99; Freie und wirtschaftliche Güter. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart, Bd. 172, 1960, H. 4, S. 303-314; Die Rolle des Geldes während des Übergangs zum Kommunismus. In: Osteuropa, Stuttgart, Jg. 11, 1961, H. 10, S. 723-737.

einigen Wirtschaftswissenschaftlern des Westens. Ihre Zahl schrumpft aber von Tag zu Tag. Die Tatsachen widerlegen eben diese Auffassung. Sozialistische Wirtschaftssysteme bestehen in zahlreichen Ländern.

Ich habe heute nicht die Aufgabe, das sozialistische Wirtschaftssystem hinsichtlich der Effizienz, des Wachstums, der Gerechtigkeit des Systems der Einkommensverteilung, der Möglichkeiten des Aufstiegs im politischen Leben und im Wirtschaftsleben, der Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten der Kinder und anderes mehr zu werten und mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu kontrastieren. Dieses wäre allerdings eine anziehende, wenn auch schwer lösbare Aufgabe. Sie wäre anziehend, da man sich ihr in unvoreingenommener Weise noch kaum genähert hat. Sie wäre aber schwer lösbar aus verschiedenen Gründen:

- 1) Jeder Mensch ist mit so vielen Fäden und Banden an das Leben geknüpft, daß es sowohl den Forschern als auch den von den Forschungsergebnissen Kenntnisnehmenden schwer fällt, diese Probleme ganz vorurteilslos zu beurteilen.
- 2) Überdies handelt es sich um sehr komplexe Probleme, so daß sich die Vor- und Nachteile hinsichtlich verschiedener ihrer Sparten nur mit ungleichen Vorzeichen kennzeichnen ließen.
- 3) Und schließlich ist sowohl der Sozialismus als auch der Kapitalismus ständigen Veränderungen unterworfen. Der Sozialismus von heute gleicht dem vor fünf oder zehn Jahren nicht mehr, doch auch der Kapitalismus von heute ist ganz verschieden von dem vor zwanzig, fünfzig oder gar hundert Jahren.

Wenn ich auch kein Marxist, sondern Eklektiker oder - schöner ausgedrückt - Synthetiker bin, so habe ich mir doch manche - wenn auch nicht alle - Elemente der Marxschen Theorie und Anschauungsweise zu eigen gemacht. Allerdings bin ich auch der Auffassung, daß sich die Gegensätze in den wissenschaftlichen Gesichtspunkten der Wirtschaftsforschung des Marxismus und des Nicht-Marxismus im Verlauf der letzten Jahre stark angenähert haben.

Diese Behauptung läßt sich wohl beweisen. Die Marxisten interessieren sich heute für mathematische Methoden, für die marginale Analyse, die psychologischen Gesichtspunkte, die lineare Programmierung, für die input-output Analyse, für die Spieltheorie, die Ökonometrik, die Notwendigkeit einer Kalkulation von Zinsen, ja selbst für den Grenznutzen, für Nachfrageelastizitäten usw. Dennoch gibt es zwischen Marxisten und Nicht-Marxisten hinsichtlich mancher Fragen auch weiter grundlegende Meinungsverschiedenheiten: ihre Beurteilung der Effizienz, der Wachstumsmöglichkeiten, der Gerechtigkeitsgesichtspunkte der beiden Systeme steht in einem unüberbrückbaren Gegensatz.

Die Bestrebungen, den Wohlstand der Bevölkerung und das wirtschaftliche Wachstum des Landes zu fördern, an denen ich mich in meinem Heimatland in dem mir ermöglichten Maße mit Freude beteilige, haben zur Voraussetzung eine richtige Wirtschaftspolitik. Sie ist in einem sozialistischen Land gleichbedeutend mit der Hebung der Effizienz des Wirtschaftsmechanismus. Diese wiederum hat zur Vorbedingung die Zufriedenheit der großen Masse der Werktätigen. Eine andere Vorbedingung besteht im zweckmäßigen inneren Aufbau des Systems. Hierbei ist zu bedenken, daß es im sozialistischen Wirtschaftssystem mehr verschiedenartige spontane oder spontanartige Einflüsse gibt, als man mit Rücksicht auf das dort bestehende planwirtschaftliche System anzunehmen bereit ist.

Im Zusammenhang mit dem Geldproblem und der eine seiner Sparten bildenden Kalkulation wäre ich sogar bereit zu behaupten, daß es sich in gewisser Hinsicht auch um Spontanitäten handelt, wenn die auf Grund von Geldrechnungen ausgeführten Kalkulationen über die Effizienz und Wirtschaftlichkeit gewisser Entscheidungen die Entschlüsse, Maßnahmen und Handlungen der Planer beeinflussen.

Man muß darauf verweisen, daß das Planungssystem des Sozialismus nur hinsichtlich der Geldseite, des monetären Gleichgewichts der Volkswirtschaft, und hinsichtlich der Arbeitskräfte fast vollkommen umfassend ist.

Hinsichtlich der Wareenseite der Volkswirtschaft ist das Planungssystem keineswegs umfassend.

Sogenannte Materialbilanzen werden z. B. in Ungarn zwar für eine lange Reihe von Waren zusammengestellt, diese repräsentieren aber zusammen nicht viel mehr als die Hälfte des Sozialprodukts. Für den Rest der Erzeugung gibt es nur in Geldwerten vorgeschriebene Pläne.

Aber auch der Absatz der in den Materialbilanzen vorgesehenen Erzeugung ist nur zum Teil mit Sicherheit gewährleistet, soweit eben diese Erzeugung von staatlichen Stellen oder von sozialistischen Unternehmungen zu übernehmen ist. Diese erhalten diesbezüglich mehr oder weniger verbindliche Vorschriften. Der Absatz von 60-70 v. H. des Sozialprodukts erfolgt jedoch frei an die Bevölkerung. Diese entscheidet nach ihrem Gutdünken, welche Waren sie für ihr Einkommen erwerben will. Es handelt sich hierbei natürlich um keine absolute Freiheit. Biologische, gesellschaftliche und geschichtliche Einflüsse, die Preise, vor allem aber die den Einzelnen bzw. den Familien zur Verfügung stehenden Einkommen sind im Sozialismus genauso ausschlaggebend wie im Kapitalismus. Die Probleme der Nachfrageelastizitäten und der Bedürfnisättigung werden daher heute im Sozialismus eingehend behandelt.

Die im Volkswirtschaftsplan vorgesehene Abstimmung des sich an die Bevölkerung wendenden Angebots und ihrer Nachfrage erfolgt im Rahmen

der Geldwirtschaft. Die hierbei zu berücksichtigenden, die Nachfrage beeinflussenden vielgestaltigen Faktoren und unter diesen die Preis- und Einkommenselastizitäten der Nachfrage gehören sämtlich zu den auch im Sozialismus nicht planmäßig vorschreibbaren, sondern bestenfalls nur planmäßig vorausschätzbaren und in den Plänen dementsprechend auf Grund von Vorausschätzungen zu berücksichtigenden Elementen der sozialistischen Wirtschaft.

Diesen geldwirtschaftlichen Überlegungen kommt auch bei manchen in der Planung vorkommenden Produktivitätsüberlegungen Bedeutung zu. Hinsichtlich dieser stellt es sich nämlich meist heraus, daß sie sich letzten Endes - zwar nicht in der Theorie, um so mehr aber in der Praxis - auf in Geldwerten kalkulierten Rentabilitätsüberlegungen gründen.

Dies ist auch schon deshalb eine Notwendigkeit, da doch - wie Kapp in seinem Buch "Die volkswirtschaftlichen Kosten der Privatwirtschaft" nachgewiesen hat - im modernen Wirtschaftsleben die in der älteren volkswirtschaftlichen und so auch in der marxistischen Theorie vorgesehenen vollen gesellschaftlichen Produktionskosten der Erzeugnisse jeder Unternehmung unbekannt bleiben. Mit Rücksicht hierauf können die gemäß dem ersten oder dem dritten Band des Marxschen Werkes über das Kapital zur Ausgestaltung gelangenden Preisrelationen von diesen - von der Gesamtheit getragenen, in den Erfolgsbilanzen der Unternehmungen aber nicht ausgewiesenen, diese nicht beeinflussenden - gesellschaftlichen Kosten der Produktion auch nicht beeinflußt werden.

Diesem Umstand ist auch in der sogenannten Werttheorie große Bedeutung beizumessen. So muß z. B. erkannt werden, daß die Geldrechnung - auch im Sozialismus - die Werttheorie nicht berücksichtigt und daß der Werttheorie bestenfalls eine ideologische Bedeutung beizumessen ist. Praktische Bedeutung für die Gestaltung und das Funktionieren des Wirtschaftslebens besitzt nicht der Wert und die Wertrechnung, sondern allein das Geld und die Geldrechnung.

Trotz dieser großen Bedeutung des Geldes und des Geldsystems für das sozialistische Wirtschaftssystem befindet sich vorerst die sozialistische Geldtheorie im argen. Diese Tatsache steht in schroffem Gegensatz zu der Tatsache, daß das Geldsystem wohl in allen sozialistischen Ländern störungsfrei und gut funktioniert. Die Geld- und Finanzpolitik der sozialistischen Länder nimmt - ich möchte hinzufügen: glücklicherweise - von der an den Universitäten dieser Länder im allgemeinen gelehrten Geldtheorie keine Kenntnis.

Ich möchte auch auf einen Umstand verweisen, der vielleicht meine Universitätskollegen interessieren dürfte. In der herkömmlichen Nationalökonomie wird das Geld im theoretischen Teil, dann aber auch - als Wirtschaftszweigwissenschaft - in der Wirtschaftspolitik, dort in Verbindung mit Kredit-, Bank-, ja zuweilen auch Börsenfragen, behandelt. Die Fi-

nanzwissenschaft, die Lehre vom Staatshaushalt, von den Steuern usw., gilt - nicht sehr berechtigt - als Sonderdisziplin und nicht als eine der Industrie-, der Handels- oder der Agrarpolitik gleichgestellte Wirtschaftszweigwissenschaft. In der Finanzwissenschaft wird eben - als ein Überbleibsel der Kameralistik - der Staat als Mittelpunkt, als wirtschaftendes Subjekt aufgefaßt. Hierbei werden die Einflüsse der staatlichen Finanzwirtschaft und Finanzpolitik auf das Wirtschaftsleben aus der Finanzwissenschaft meist verbannt. Sie werden nur in der allgemeinen Volkswirtschaftslehre behandelt. Dies alles trotz der Bedeutung, die Keynes und seiner Schule beigemessen wird.

Diese Trennung von verbundenen Problemen ist nicht sehr glücklich. Daher halte ich es für ein Verdienst der modernen marxistischen wissenschaftlichen Praxis, daß in ihr anders vorgegangen wird. Es gibt eine ~~eine~~ selbständige Wirtschaftszweigwissenschaft begründende Disziplin: Geld, Kredit und Finanzen, einschließlich Staatshaushalt. Die einschlägigen Lehrbücher behandeln diese zusammenhängenden Fragen, das Wirtschaftsleben und der Staatshaushalt werden in ihrer zusammenhängenden Ganzheit - gemäß der marxistischen oder Hegelschen Terminologie: dialektisch - dargestellt. Dieser Anschauungsweise ist auch der Lehrbetrieb der Universitäten angepaßt.

Trotz dieses richtigen Ansatzes des zur Anwendung gelangenden Forschungs-Gesichtspunktes habe ich aber eben die Behauptung vorgebracht, es sei ein Glück, daß die sozialistische Geldpolitik von der sozusagen amtlichen Geldtheorie keine Kenntnis nähme. Diese Behauptung bezieht sich aber nur auf einen einzigen, allerdings als grundlegend erscheinenden Satz der Theorie, demzufolge nämlich das sozialistische Geld gleich dem Golde bzw. das Gold selber sei. Die in den sozialistischen Ländern geführten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Geldpolitik, die Geldkalkulationen, die Kontrolle der Effizienz der Wirtschaftstätigkeiten mit Hilfe des Geldes und der Kredite sind nützlich und bewähren sich genau so gut, wie die Ausführungen darüber, auf welche Art und Weise das Geld zur Sicherung des wirtschaftlichen Gleichgewichts in der Planung und in den Volkswirtschaftsbilanzen beitragen könne. Falsch ist nur der Satz, das Gold sei die Währungsgrundlage, der Rubel, der Forint usw., wären Goldwährungen.

Der entsprechenden - falschen - Behauptung möchte ich der Kürze halber nur einen Einwand gegenüberstellen. Eine Goldwährung läßt sich ohne gewisse Spontaneitäten nicht vorstellen. In der Währung der sozialistischen Länder dürfen aber dergleichen Spontaneitäten nicht aufkommen. Die Behauptung, die eine Planwirtschaft betreibenden sozialistischen Länder könnten also über eine Goldwährung verfügen, ist eine *contradictio in adiecto*. Für die Planwirtschaften erübrigt es sich daher Überlegungen darüber anzustellen, ob es überhaupt noch Goldwährungen gibt, welcher Art diese sind, welche die Bestimmungsgründe der Kaufkraft von Goldwährungseinheiten sind usw. . Die Unmöglichkeit, die Geld- und Finanzpolitik der sozialistischen Länder mit der sozusagen amtlichen Geld-

theorie dieser Länder zu untermauern, hat zu keinerlei Störungen geführt.

Die Kluft zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspraxis beschränkt sich nicht ausschließlich auf das Geldproblem, ist aber auch keine Sondererscheinung des Sozialismus. Ähnlichen Erscheinungen begegnen wir auch im Kapitalismus. Die Nationalökonomie hat es eben noch nicht so weit gebracht wie die Naturwissenschaften. Anfangs folgten auch diese der Schleppe der Praxis. Die Gesetze der Mechanik sind jüngeren Ursprungs als die Anwendung der mechanischen Arbeit. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften hat sich jedoch ein Umschwung vollzogen. Heute werden naturwissenschaftliche Entdeckungen oft vor ihrer praktischen Anwendung gemacht. In der Volkswirtschaftslehre haben wir diese zweite Entwicklungsstufe wohl noch nicht erreicht. Die Nationalökonomie hat häufig mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß manche aktuellen Probleme auf ihre praktische Lösung drängen und nicht darauf harren können, bis sie von den Theoretikern erkannt und der Lösung nähergebracht worden sind. Der Doyen der sowjetischen Volkswirte, Strumilin, hat geistreich darauf verwiesen, daß das System des Sozialismus in Rußland weit früher zur praktischen Wirklichkeit wurde, als das erste die politische Ökonomie des Sozialismus behandelnde Lehrbuch gedruckt werden konnte.

Die marxistische Wirtschaftstheorie hat während der letzten Jahre in den sozialistischen Ländern hinsichtlich einer Reihe von Problemen sehr beachtliche Fortschritte erzielt. Ein Teil ihrer Ergebnisse fand auch in der Wirtschaftspolitik weitgehende Verwendung, diese konnte verbessert, erfolgreicher gestaltet werden.

Ich glaube aber es ist kein Paradoxon, wenn ich sage, daß der Rückstand der Geldtheorie zum Teil zumindest darauf zurückzuführen ist, daß es den Wirtschaftspolitikern gelungen ist, eine gesunde, sich gut bewährende Geldpolitik zu inaugrieren. Die Geldpolitik hatte es eben nicht nötig, sich um Rat an die Geldtheorie zu wenden. Daher bestand auch keine Notwendigkeit seitens der Geldpolitik, die Geldtheorie zu kritisieren. Die Geldtheorie konnte daher ein von der Wirklichkeit abstrahierendes, ungestörtes Eigenleben führen. Sie konnte es sich leisten, zu spekulieren, uneingedenk der Goetheschen Feststellung, wonach

"Ein Kerl, der spekuliert,
ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
von einem bösen Geist im Kreis herum geführt
und rings umher liegt schöne grüne Weide. "

Es bahnt sich aber auch auf dem Gebiet der Geldtheorie ein Fortschritt an. Ein ungarischer Marxist, Professor Tamás Nagy, hat - ohne allerdings den Gedanken weiter zu verfolgen - den Satz im Druck erscheinen lassen: "Das sozialistische Geld ist keine Goldwährung." ¹ Die Kühnheit

Fußnote 1 siehe nächste Seite

dieses Satzes von einem Marxisten geht nicht nur daraus hervor, daß er im Widerspruch zu der Behauptung des amtlichen sowjetischen Lehrbuchs der Politischen Ökonomie und der von vielen führenden sowjetischen Politikern, vor allem von Stalin, steht, sondern auch daraus, daß sich in den meisten sowjetischen Monographien über das Geld die entgegengesetzte Behauptung findet, daß der Rubel - und natürlich auch das Geld der anderen sozialistischen Länder - Gold sei, d. h. ,daß es einer im Währungsgesetz festgelegten Goldmenge entspräche. Diese Behauptung findet man auch in Büchern über das Geld von Verfassern, denen von ihren Kritikern - meiner Ansicht nach oft nicht zu Unrecht - vorgehalten und vorgeworfen wird, sie seien eigentlich Nominalisten.

Der theoretische Neo-Marxismus - es sei mir gestattet, von einem solchen zu sprechen, ich möchte ihn aber nicht dem sogenannten Revisionismus gleichsetzen - setzt sich eben nur langsam und zum Teil in recht verkappter Form durch. Diese Behauptung möchte ich mit einem Zitat belegen, das sich allerdings nicht auf das Geld, sondern auf die Bewertung der Güter seitens der Verbraucher bezieht. Konius, ein bekannter sowjetischer Volkswirt, schreibt in einer den Problemen des Verbrauchs gewidmeten Abhandlung, die in einem von der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion herausgegebenen Sammelband erschien, wie folgt: "Man muß annehmen, daß wenn den Verbrauchern die Möglichkeit einer freien Wahl zwischen den Verbrauchsgütern offen steht. . . die Verbraucher bei gegebenen Preisen und einer gegebenen Größe der durch sie auslegbaren Geldbeträge eine solche Warenzusammenstellung wählen werden, die für sie den größten Gebrauchswert repräsentiert." ¹ Gossen wird hierbei nicht erwähnt, von einem Grenznutzen und dessen Ausgleich ist ebenfalls keine Rede, jedoch entspricht die zitierte Formulierung - meiner Ansicht nach - ganz dem sogenannten zweiten Gossenschen Gesetz. In der neo-marxistischen Geldliteratur finden sich allerdings die richtigen Gedanken in einer noch verkappteren Form. Vielleicht auf keinem anderen Gebiet der sozialistischen Wirtschaftstheorie begegnet man einem so starren Dogmatismus, wie auf diesem Gebiet.

Die für die Geldpolitik verantwortlichen Wirtschaftsführer haben es - wie ich schon ausgeführt habe - nicht nötig, sich an die Geldtheorie um Anweisungen und Ratschläge zu wenden. Zugleich scheuen sie vor einer Debatte

¹ von Vorseite

Tamás Nagy, A politikai gazdaságtan néhány kérdéséről (Über einige Fragen der politischen Ökonomie). In: Közgazdasági Szemle, Budapest, Jg. 3, 1956, 6, S. 672 ff.

¹ A. Konius, Die Preise und die theoretischen Probleme des Verbrauchs in den Werken von S. Strumilin und die Methoden zu ihrer weiteren Erforschung (russisch). In: Voprosy ekonomiki, planirovanija i statistiki. Sbornik statej. Akademija nauk SSSR, Moskva 1947, S. 405-419 (Fragen der Nationalökonomie, Planung und Statistik. Sammlung von Aufsätzen. Zum 80. Geburtstag von S. Strumilin).

zurück. Sie befürchten anscheinend, eine solche könnte sie in ihrer Politik ungewiß machen, wohl unwissentlich eingedenk einer anderen Goetheschen Mahnung:

"Lass dich nur in keiner Zeit
zum Widerspruch verleiten,
Weise fallen in Unwissenheit,
wenn sie mit Unwissenden streiten. "

Die sozialistische Geldpolitik kann der in den neueren marxistischen Büchern über das Geld niedergelegten Theorien um so mehr entraten, als sie sich mit guter Begründung und gutem Erfolg auf die in den meisten sozialistischen Ländern geführten anregenden und aufschlußreichen theoretischen Debatten über die Preise und die gut ausgearbeiteten theoretischen Systeme der Planung stützen kann.

Im Kapitalismus kann das Geld nicht als einfacher "Schleier" gelten, im Sozialismus gleicht es einem solchen schon mehr.

Sobald die sozialistische Preistheorie und die Theorie der Planung bzw. die der Planwirtschaftsbilanzen nicht nur zur Untermauerung der Geldpolitik, sondern auch zur Fundierung einer sich auf die sozialistischen Verhältnisse beziehenden Geldtheorie verwendet werden wird, wird es zu der Ausgestaltung einer neuen, richtigen, den Tatsachen der Wirklichkeit entsprechenden, für die Bedingungen des Sozialismus gültigen Geldtheorie kommen. Diese wird - um diese Behauptung vorweg zu nehmen - viele Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit der Anweisungstheorie des Geldes und mit der dieser nicht widersprechenden, sondern sie ergänzenden quantitativen Abart der Einkommenstheorie des Geldes aufweisen.

Es gibt auch eine rein psychologische Einkommenstheorie des Geldes, wie sie z. B. von Aftalion vertreten wird. Diese basiert auf den Nutzenschätzungen der Einkommensbezieher, die sich auf die mit dem Anwachsen der Einkommen einhergehende Abnahme des Grenznutzens der als aliquote Teile der Einkommen aufgefassten Geldeinheiten beziehen. Diese Theorie mag auch einige richtige Gedanken enthalten, doch ist sie mikroökonomisch und eignet sich daher kaum zu einer Erklärung der makroökonomischen Erscheinung des Geldwertes bzw. der Kaufkraft des Geldes.

Die quantitative Einkommenstheorie des Geldes steht zu dieser psychologischen Einkommenstheorie des Geldes in schroffem Gegensatz. Wie weit diese quantitative Einkommenstheorie als eine Neufassung der alt ehrwürdigen Quantitätstheorie des Geldes zu gelten hat, mag dahingestellt bleiben. Sicher wäre es falsch, sie dieser gleichzusetzen. Mit dieser quantitativen Einkommenstheorie des Geldes will ich mich nicht eingehend befassen, sondern mich auf einige Andeutungen beschränken, die nur als erste Annäherungen gelten sollen.

Unter statischen Verhältnissen muß eine Gleichheit zwischen der der Bevölkerung insgesamt zur Verfügung stehenden Einkommenssumme und der Preissumme der der Bevölkerung zum Ankauf angebotenen Waren und Dienstleistungen bestehen.

Nehmen wir an, sowohl die Einkommenssumme als auch die Preissumme der angebotenen Waren und Dienstleistungen sei in einem Jahre gleich je 1000 Geldeinheiten. Wenn nun 100 Geldeinheiten sich als Geld in der Zirkulation befinden, so könnte der Umsatz bei einer Umlaufgeschwindigkeit des Geldes von 10 abgewickelt werden. Wenn nun 100 additionelle Geldeinheiten in Umsatz gebracht werden sollten, so müßten sich die Preise gemäß der klassischen Quantitätstheorie verdoppeln. Ob sich eine solche Folge im 17. oder 18. Jahrhundert, also bei einer von der heutigen abweichenden Geld- und Wirtschaftsverfassung, eingestellt haben würde, mag dahingestellt bleiben. Heute aber wäre der Mechanismus der Wirkungsauslösung und auch die Wirkung selber eine völlig andere. Die additionell in Umlauf gesetzten 100 Geldeinheiten würden sich der sich auf die bisherigen Einkommen stützenden Nachfrage hinzugesellen. Die Nachfrage würde daher statt durch 1000 durch 1100 Geldeinheiten repräsentiert sein. Dies würde eine Preiserhöhung von 10, nicht aber eine solche von 100 v. H. zur Ausgestaltung eines neuen stabilen und statischen Gleichgewichts begründen.

Das ganze Schema gründet sich also auf den aus der Preistheorie und aus der Einkommensverteilungstheorie bekannten, in der Geldtheorie aber fälschlicherweise unberücksichtigt bleibenden einfachen Satz, wonach alle Einkommen aus Preisen bestehen und sich wieder in Preisen auflösen. Das ist das Kreislaufschema oder das Marxsche Reproduktionsschema in einer einseitigen, vereinfachenden, aber trotzdem wichtigen Projektion.

Natürlich handelt es sich bei diesem Schema nur um eine sehr vereinfachende erste Annäherung. Den sich ergebenden Weiterungen und Komplikationen, den sich unter verschiedenen Bedingungen unterschiedlich weiter fortpflanzenden Wirkungen nachzugehen, wäre hier nicht am Platze.

Eine derartige Analyse wäre übrigens auch nur hinsichtlich der spontanen Erscheinungen des Kapitalismus begründet. Geht man ihr dort nach, so mündet diese Theorie in die bekannte Multiplikatortheorie der Produktion und der Konjunktur ein. Die sozialistische Planwirtschaft stoppt nämlich die automatischen Fortpflanzungswirkungen von additionell in Verkehr gesetzten Kaufkraftbeträgen notwendigerweise ab.¹

¹ Betont soll noch werden - und dies ist zum Verständnis des Wesens und Wirkens des sozialistischen Geldes erforderlich -, daß monetäre Tatbestände und Wirkungen, die sich beim kapitalistischen Geld zuweilen auf erwünschte Art - vgl. den Multiplikator-Effekt -, zuweilen aber auf unerwünschte Weise - z. B. inflationistisch - notwendigerweise fort-

Es ist selbstverständlich, daß in einem der dargelegten Annahme entsprechenden Fall das Gleichgewicht zwischen der Preissumme der - im Sozialismus vom Staate - angebotenen Waren und Dienstleistungen einerseits und der die Nachfrage nach diesen repräsentierenden Kaufkraft bzw. Einkommenssumme nur dann aufrecht erhalten bzw. auch weiterhin gesichert werden kann, wenn die durchschnittlichen Preise der Waren und Dienstleistungen um 10 v. H. erhöht werden.

Aus diesen Andeutungen geht wohl schon hervor, daß im Sozialismus die gesamte Kaufkraft der Bevölkerung eigentlich vom Staat durch die Bestimmung und Erschaffung - man könnte auch sagen: die Gewährung oder Zurverfügungstellung - der Einkommen zum Entstehen gebracht wird. Die Höhe dieser Einkommen und hiermit im Zusammenhang ihr Gesamtbetrag ist eine Funktion der Gesamterzeugung des staatlichen Sektors, der Preise und des für die staatliche Verwaltung sowie für die Investitionen des Staates und der sozialistischen Unternehmungen abzuzweigenden Anteils am Sozialprodukt. Hierbei will ich mich mit den sich aus der Anhäufung oder Verwendung von Geldersparnissen ergebenden Komplikationen nicht befassen.

Es ist aber zu bedenken, daß es in den verschiedenen sozialistischen Volkswirtschaften außer den staatlichen Sektoren auch noch Privatsektoren größeren oder geringeren Umfangs gibt. Wir müssen untersuchen, welche Folgen sich hieraus ergeben.

Die Angehörigen des privaten Sektors wickeln einen beschränkten Warenaustausch untereinander ab. Dieser kann keine Grundlage einer Geldkreatur abgeben. Zu seiner Abwicklung werden solche Geldmittel verwendet, die ihr Entstehen Verkäufen verdanken, deren Käufer der staatliche Sektor oder Einkommensbezieher des staatlichen Sektors waren.

Fortsetzung von Fußnote 1 von Vorseite

pflanzen, sich beim sozialistischen Geld automatisch abstoppen. Hierfür bieten die Ereignisse in Ungarn in den Monaten November-Dezember 1956 ein gutes Beispiel. Während der Ereignisse dieser Monate - ja auch noch im Verlauf der ersten Monate des Jahres 1957 - überstieg der Betrag der in Verkehr gebrachten neuen Kaufkraft den Wert der gleichzeitigen Warenerzeugung ganz beträchtlich, stockte doch diese während längerer Zeit fast ganz. Da die Einkommensbezieher aber ihr Geld verwendeten, sanken die im Besitz des Staates - der staatlichen Unternehmungen - befindlichen Warenvorräte. Dies führte zu einem Rückfluß der in Verkehr gesetzten Kaufkraft, d. h. also zu einer Kancellierung des emittierten Geldes, brachte aber keinen inflatorischen Ablauf in Gang. Der Staat konnte die Abnahme seiner Warenvorräte recht wohl vertragen, diese verursachte bei ihm kein hysterisches Verhalten. Im Kapitalismus hingegen hätte eine ähnliche Lage, d. h. ein Ausverkauf der Vorräte der privaten Unternehmungen einen inflatorischen Auftrieb der Preise hervorgerufen.

Die im privaten Sektor tätigen Produzenten können Waren auch an den Staat verkaufen. In diesem Fall schafft aber wiederum der Staat die Kaufkraft, beschafft sich aber zugleich auch die erforderliche Warendeckung. Diese kann dann den auch schon von Knapp in seiner Staatlichen Theorie früher aber auch schon von der Tooke-Fullertonschen Banking-Schule - allerdings in anderer Beziehung - hervorgehobenen Rückfluß des Geldes an die ausgebende Stelle sichern.

In den Fällen wiederum, in denen die vom sozialistischen Sektor bezahlten Arbeiter und Angestellten Waren oder Dienstleistungen unmittelbar vom privaten Sektor kaufen, handelt es sich vom Standpunkt der Geld- bzw. der Kaufkraftschöpfung aus betrachtet um Vorgänge, bei denen eine Neuverteilung der Kaufkraft erfolgt, bei denen also vom geldtheoretischen Standpunkt ¹ aus derivierte Einkommen entstehen, die die Kaufkraft des Geldes aktiv nicht beeinflussen.

In der für den Sozialismus gültigen Einkommensgleichung des Geldes sollen also ausschließlich die vom sozialistischen Sektor ausbezahlten Geldbeträge und die in Verkehr gebrachten - angebotenen - Waren und Dienstleistungen - (natürlich unter Berücksichtigung von beeinflussenden Posten, z. B. der Steuern u. dgl.) - einander gegenübergestellt werden.

Dem privaten Sektor kommt also nur eine derivative Bedeutung zu, wenn gleich es sehr wohl möglich ist, daß diese Derivation die Einkommensverhältnisse zugunsten der Einkommensbezieher des privaten Sektors und zu Lasten jener des sozialistischen Sektors verschiebt. Natürlich kann sich aber auch der entgegengesetzte Fall ereignen. Alles dies mag vielerlei Folgen haben, die Kaufkraft des sozialistischen Geldes kann jedoch hierdurch nicht untergraben, sondern nur geringfügig beeinflußt werden. Das durchschnittliche Preisniveau des staatlichen und des privaten Sektors zusammen kann sich in den erwähnten Fällen zwar unwesentlich erhöhen oder verringern ; da sich die Preise des Privatsektors auch bei unveränderten Preisen des staatlichen Sektors verändern können.

Von entscheidender Bedeutung jedoch ist - und dies bildet wohl einen wesentlichen Gegensatz zum Kapitalismus -, daß eine allfällige Kaufkraftverschiebung zwischen den Einkommensbeziehern des staatlichen und des privaten Sektors das geplante Gleichgewicht innerhalb des staatlichen Sektors zwischen Warenfonds und Kaufkraft nicht stören kann. Der private Sektor vermag eben vom staatlichen Sektor nur so viel Waren zu kaufen, wie Kaufkraft vom letzteren an ihn übertragen wird.

¹ In Hinsicht auf eine Neuwertschaffung muß es sich hierbei nicht um abgeleitete Einkommen handeln. Diese können recht wohl originale Einkommen sein.

Es gibt natürlich auch Zahlungen innerhalb des staatlichen Sektors, an denen die verschiedensten Sparten des staatlichen Sektors, einschließlich der sozialistischen Unternehmungen beteiligt sind. Ihrem Wesen nach können diese Zahlungen vierfacher Art sein:

- 1) Es werden Waren und Dienstleistungen aus Mitteln des Staatshaushaltes angekauft.
- 2) Der Staat treibt Steuern ein.
- 3) Der Staat gewährt Unterstützungen an sozialistische Unternehmungen.
- 4) Sozialistische Unternehmungen wickeln untereinander entgeltliche Waren- und Dienstleistungs-Transaktionen ab.

Die ersten drei der angeführten Möglichkeiten wickeln sich ganz im Rahmen des sozialistischen Sektors ab. Diese Geldzahlungen fügen sich dem skizzierten Schema des im Volkswirtschaftsplan vorgesehenen Gleichgewichts von Geldeinkommen und Preissummen ein.

Das Problem der sich zwischen den sozialistischen Unternehmungen abwickelnden entgeltlichen Warentransaktionen ist anderer Natur. Es ist wohl nicht notwendig, darauf ausführlicher einzugehen, daß in der Sowjetunion vor einigen Jahren eine eingehende Debatte darüber geführt wurde, ob es sich hierbei um eigentliche Warentransaktionen handle oder nicht. Stalin hat den Warencharakter dieser Güterübertragungen in Abrede gestellt, neuerdings wird ihr Warencharakter wieder anerkannt.

Dies ist eine müßige Doktorfrage. Wichtiger ist, daß diese Güterübertragungen, obwohl sie gegen meist im bargeldlosen Verrechnungsverkehr abgewickelte Geldzahlungen, d. h. Kaufkraftübertragungen erfolgen, vom Standpunkt der Geldpolitik aus betrachtet als genau so neutral zu gelten haben, wie die ohne eine Zuhilfenahme von zusätzlichen Bankkrediten abgewickelten Vermögensübertragungen zwischen Privaten gemäß der herkömmlichen Geldtheorie.

Zu den theoretischen - sich in der Praxis vielleicht nicht vollkommen verwirklichenden - geldpolitischen Grundsätzen des Sozialismus gehört eben, daß keine ungeplanten zusätzlichen Kredite auf Grund von Warentransaktionen oder einer Mehrerzeugung gewährt werden. Diese können also auch zu keiner Grundlage einer Geldschöpfung werden. Die Geldschöpfung erfolgt im Rahmen der Volkswirtschaftsplanung, wobei das durch die quantitative Einkommenstheorie des Geldes zum Erfordernis gemachte Gleichgewicht stets im Auge behalten wird.

Für die Theorie des sozialistischen Geldes verliert der Begriff der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes vollauf seinen Sinn. Der größte Teil des durch staatliche Stellen in Verkehr gesetzten Geldes, das an die Bevölkerung ausgezahlt wird, wird nämlich durch diese nicht weiter umgesetzt - im Umlauf gehalten -, sondern wird für Einkäufe in staatlichen Läden

oder zur Begleichung von durch den Staat angebotenen Dienstleistungen (Wohnungsmieten usw.) verwendet, fließt also unmittelbar in die Staatskasse bzw. zu der diese verwaltende Notenbank zurück. Ein weiterer Umlauf erfolgt nicht. Die Frage der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes wird also praktisch sinnlos.

Unter der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes ist nämlich - gemäß den landläufigen Definitionen - die durchschnittliche Zahl der Händewechsel der Geldstücke und des Giralgeldes innerhalb einer gewissen Zeit zu verstehen. Der Begriff der Umlaufgeschwindigkeit ist bei einer reinen Goldwährung noch sinnvoll, bei Banknoten jedoch, die von Zeit zu Zeit an die sie ausgebende Notenbank rekurrent zurückfließen, nicht mehr, wenn es auch richtig ist, daß die Banknoten im Kapitalismus vor ihrem Rückfluß einige Zeit - jedoch meist kein ganzes Jahr lang - in Umlauf bleiben. In Ländern, in denen die Salden der von den Banken geführten Kontokorrentrechnungen der Unternehmungen meist passiv sind (wie dies z. B. vor 1945 in Ungarn der Fall war, wo die Banken den Unternehmungen Kredite in der Weise gewährten, daß sie diese zur Ausstellung von "overdrafts" ermächtigten), läßt sich übrigens eine Umlaufgeschwindigkeit des Geldes auch schon deshalb nicht berechnen, weil sich der Betrag des umlaufenden Geldes nicht feststellen läßt.

Im Sozialismus hingegen fließt der größte Teil des Geldes nach seiner In-Umlauf-Setzung durch den Staat von seinen Besitzern wieder gleich - innerhalb von Tagen - an den Staat zurück, da die Verbraucher, die Einkommensbezieher, die Waren von staatlichen Unternehmungen erwerben, und diese ihre Einnahmen sofort an die Staatsbank einzuzahlen haben. Mit Rücksicht hierauf ist also die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes für den Sozialismus kein Begriff, dem irgendeine Bedeutung beizumessen wäre.

An ihrer Stelle könnte man für den Sozialismus zwei neue monetäre Maßzahlen schaffen bzw. berechnen, nämlich

- 1) die durchschnittliche Rückflußgeschwindigkeit des in Umlauf gesetzten Geldes, in Tagen ausgedrückt und
- 2) das Verhältnis des durchschnittlichen Geldumlaufs zum Volkseinkommen oder zum Bruttosozialprodukt oder auch zu der gesamten Einkommenssumme der Bevölkerung. Das sind nun Maßzahlen, die der sogenannten Umlaufgeschwindigkeit des Geldes ähnlich sind, zum Teil ihrer Größe nach mit dieser fast übereinstimmen. Trotz Ähnlichkeiten heben sich aber die erwähnten Maßzahlen in begrifflicher Hinsicht, vor allem aber betreffs ihrer weiteren Verwendung zur Erklärung der monetären Erscheinungen der Volkswirtschaft von dem Begriff der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes scharf ab.

Die in groben Umrissen dargestellte Theorie des sozialistischen Geldes hat sich in der Praxis bewährt.

Als Beweis dieser Behauptung möchte ich mich auf den Erfolg der im Jahre 1946 durchgeführten Stabilisierung der ungarischen Währung berufen. Ihre Konzeption wich wohl von allen früheren Währungsstabilisierungen ab.

Ich kann mich eines Vortrages erinnern, den der bekannte Währungssachverständige Professor Kemmerer im Jahre 1926 auf der Vollversammlung der American Economic Association in St. Louis hielt. Dort führte er, der sich an den Währungsstabilisierungen einer großen Anzahl von europäischen, amerikanischen und asiatischen Ländern beteiligt hatte, aus, die Verwirklichung der Währungsstabilisierung bilde eigentlich eine überaus einfache Aufgabe: man müsse nur einerseits vermittels von Ausgabenkürzungen und Steuererhöhungen, unter Umständen auch unter vorübergehender Zuhilfenahme von Anleihen das Defizit des Staatshaushaltes ausschalten und andererseits vermittels der sich zur Beeinflussung des Außenhandels eignenden bekannten, jetzt nicht besonders anzuführenden Maßnahmen ¹ den Außenhandel ins Gleichgewicht bringen.

Nach der alle bisherigen Rekorde schlagenden ungarischen Inflation im ersten Halbjahr 1946 hätten dergleichen Maßnahmen zur Sicherung einer Stabilisierung nicht ausreichen können. Ja, man hätte solche Maßnahmen garnicht ergreifen können, wäre doch hierzu zumindest ein halbwegs funktionierendes Währungs- bzw. Geldwesen nötig gewesen. Aber eben dieses fehlte damals.

Die Ende Juli 1946 eingeführte neue ungarische Währung dürfte wohl die erste in der Weltgeschichte gewesen sein, die in einem sozusagen luftleeren Raum, also ohne den Knappschen - angeblich unbedingt notwendigen - rekurrenten Anschluß eingeführt, aus theoretischen Vorstellungen in die Wirklichkeit umgesetzt wurde.

In der dieser Stabilisierung vorangegangenen Inflationszeit versuchte man sich mit einer sich auf Preisindexzahlen gründenden valorisierten kalkulatorischen Bankgeld-Währung. Im Anfang wurden nur die Bankeinlagen und auch der Großteil der anderen Obligationen, z. B. die Arbeitslöhne, nicht aber auch die Geldscheine valorisiert. Der Versuch scheiterte und mündete in eine uferlose Inflation, als man anfang auch die auf den Geldscheinen figurierenden Nominalbeträge zu valorisieren. Hierbei wurde etwas zu einer Tatsache, was doch theoretisch ein Ding der Unmöglichkeit hätte sein sollen: die mit einer Valorisationsklausel versehenen Geldscheine entwerteten sich auch. Die Ursache dieser Inflation war leicht zu erkennen: die zu valorisierenden Einkommensbeträge waren größer als die Preissumme der ihnen gegenüberstehenden Waren.

¹ Als solche Maßnahmen kommen Zollerhöhungen, Diskonterhöhungen, Auslandsanleihen usw., zur Not auch Einfuhrverbote, Ausfuhrbegünstigungen usw. in Betracht.

Die Stabilisierung zog die sich hieraus ergebenden Folgerungen. Es wurde ein sich im Gleichgewicht befindender volkswirtschaftlicher Bilanzvoranschlag angefertigt. Aus diesem ergab sich der Betrag der zu schaffenden, der Bevölkerung zu sichernden Einkommen, die Menge des zu emittierenden Geldes, die Höhe der Preise, also der Geldwert, usw..

Ich habe den hierbei befolgten Hergang in einem in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik veröffentlichten Aufsatz ausführlich beschrieben¹ und auch dargelegt, welche kleineren und größeren Fehler unterlaufen sind. Diese waren aber keine Fehler der Konzeption, sondern solche der Kalkulation der Größenordnungen der einzusetzenden Zahlenwerte.

Diese wurden in den nachfolgenden Jahren bis einschließlich 1952 ausgemerzt. Wenn also auch der größte Teil der Stabilisierungsaufgaben im Jahre 1946 bewältigt wurde, kann als Abschlußjahr der Stabilisierung doch nur das Jahr 1952 gelten.

Die Vorgänge der Stabilisierung im Jahre 1946, die damals gemachten Fehler und die zu ihrer Ausschaltung führenden Überlegungen und Maßnahmen im Jahre 1952 erweisen schlagend die Richtigkeit der sich auf das sozialistische Geld beziehenden, in Umrissen dargestellten Konzeption. Sie war eben nicht nur eine Konzeption der Währungsstabilisierung, sondern eigentlich auch eine Konzeption des Wesens des sozialistischen Geldes.

Wie kommt es nun, daß diese Konzeption von den in den sozialistischen Ländern wirkenden Wirtschaftstheoretikern nicht allgemein anerkannt wird? Neben den bereits angeführten Gründen dürfte die Ursache darin zu suchen sein, daß manche Theoretiker die in früheren Zeiten entwickelten und für diese Zeiten vielleicht richtigen Theorien allzu hoch in Ehren halten. Sie vergessen, worauf Marx selber so nachdrücklich verwiesen hat, daß sich die Wirtschaftstheorie stets vor Augen zu halten habe, daß das Wirtschaftsleben sich wandelt. Als Folge hiervon gehört die Wirtschaftstheorie zu den geschichtlichen Wissenschaften.

Im Leben der sozialen Gebilde wandeln sich sowohl die Erscheinungen als auch die Begriffe und schließlich auch der Sinn, d. h. also der begriffliche Inhalt mancher Wörter.

In vielen einsprachigen Wörterbüchern, so z. B. in den bekanntesten englischsprachigen, werden die verschiedenen begrifflichen Inhalte der einzelnen Wörter in der chronologischen Folge ihrer Herausbildung angeführt. Diese Sinnverknüpfungen und Sinnveränderungen sind bei verschie-

¹ Stefan Varga, Die ungarische Währungsreform des Jahres 1946. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart, Bd. 171, 1959, H. 1-2, S. 89-99.

denen Wörtern überaus lehrreich. So war z. B. das bekannte Hauptwort "Clown" ursprünglich gleichbedeutend mit "Ackerbauer oder Bauer", diesem schloß sich als neuer Begriff der übertragene Sinn des Wortes "Bauer" an, nämlich "roher, grober Mensch". Hieraus wurde dann "Narr" bzw. "Hofnarr" Shakespearescher Prägung, bei dem doch der Narr weder ein geistig minderwertiger Mensch noch auch ein einfacher Witzbold ist. Erst hieraus entwickelte sich dann der heute allgemeine "Zirkus Clown-Sinn" dieses Wortes.

Der Vorgang und die Logik dieser Sinnwandlungen ist klar. Diese Sinnwandlungen gingen auf Grund von Berührungspunkten, ja Überlappungen vor sich. Trotzdem verursachen sie keine Störungen in der sprachlichen Verständigung zwischen den Menschen, da sich zwischen diese Sinnverschiedenheiten Zäsuren einschalten.

Solche Zäsuren fehlen aber bei manchen der sich wandelnden wirtschaftlichen Erscheinungen. Ihre Entwicklung geht mit allmählichen Übergängen vor sich, und es ist zuweilen - so auch beim Geld - recht schwer zu bestimmen, wo bzw. wann sich das Wesen dieser Erscheinungen in dem Maße wandelt, daß nur die gemeinsame Bezeichnung, der gemeinsame Name für voneinander nunmehr grundlegend abweichende Erscheinungen übrigbleibt.

Diese Feststellung bezieht sich auch auf das Geld des Kapitalismus. Sich mit diesem Problem zu befassen, bildet jedoch nicht meine Aufgabe für heute. Sicher ist aber, daß man weder bei einer Analyse des kapitalistischen noch bei der des sozialistischen Geldes, noch auch bei der Gegenüberstellung dieser beiden der von Gottl-Ottlilienfeld zu einem geflügelten Wort gemachten "Herrschaft des Wortes" verfallen sollte.

Das Geld des Kapitalismus und das des Sozialismus weisen grundlegende Verschiedenheiten auf. Diese Verschiedenheiten hängen mit dem Gegensatz der Spontanitäten des Kapitalismus und der Geplantheiten des Sozialismus und der mit diesen verbundenen nicht übereinstimmenden Emissionsmöglichkeiten und Emissionsvorschriften des Geldes zusammen.

Die Verbindung der Geldschaffung und des Geldwertes, der Kaufkraft des Geldes mit der Preis- und der Einkommensgestaltung besteht zwar im Kapitalismus und im Sozialismus gleicherweise, doch verursacht auch in dieser Beziehung das Vorhandensein bzw. das Fehlen einer Spontanität oder Geplantheit hier nicht weiter auszuführende Verschiedenheiten.

Eine weitgehende Übereinstimmung besteht allerdings zwischen dem Geldproblem des Kapitalismus und des Sozialismus in der Hinsicht, als es gleicherweise hier wie dort ohne Bezugnahme auf Preise und Einkommen weder begriffen noch gedeutet und ausgelegt werden kann. Als weitere prinzipielle Übereinstimmung kann auch hervorgehoben werden, daß die Geldrechnung in beiden Wirtschaftssystemen die Basis aller Wirtschafts-

kalkulationen abgibt, da das Geld stets der Generalnenner für sie ist, ihre Vergleichsgrundlage darstellt.

Diese Kalkulationen spielen im Sozialismus auch bei der Sicherung des Gleichgewichts der Volkswirtschaftsbilanz eine Rolle. Sie werden aber - ähnlich wie im Kapitalismus - auch zur Bestimmung des Erfolges aller wirtschaftlichen Transaktionen verwendet. Daß es hierbei auf unterschiedliche Konventionen zurückzuführende Verschiedenheiten in den Kalkulationsmethoden und in den Erfolgsausweisen gibt, versteht sich von selber und ändert nichts an dem besagten Prinzip.

Im Sozialismus wird zuweilen die Auffassung vertreten, daß den Prinzipien des Marxismus eine Evidenzhaltung der Aufwände, Erlöse und Ergebnisse der Wirtschaftstätigkeit und aller Wirtschaftstransaktionen, aber auch die Aufstellung der sich auf diese beziehenden Voranschläge und Kalkulationen in "Werten" Marxscher Prägung besser entsprechen würde als ihre Ausführung in Geldeinheiten.

Ich halte diese Auffassung - mit Rücksicht auf das skizzierte Wesen der Gelderscheinungen des Sozialismus - für nicht stichhaltig. Ob man den Wert der Waren gleich bestimmter, in Zeiteinheiten, z. B. in Stunden, ausgedrückter Arbeitsmengen setzt oder die Einheit dieser Arbeitsmengen mit je x Geldeinheiten multipliziert, ändert an den Ergebnisrelationen nichts.

Bei diesem Problem tritt aber die Verbindung des Geld- und des Preisproblems stark hervor. Viele Marxisten setzen sich dafür ein, bei der Bestimmung der Produktivität einer Erzeugung ausschließlich die eingesetzte lebende und vorgetane Arbeit zu berücksichtigen. Sie fordern die Evidenzhaltung in "Werten", weil die Preise von diesen Werten, die der durch die Waren repräsentierten lebenden und vorgetanen Arbeit entsprechen, abweichen. Dieser Auffassung könnte aber auch schon eine entsprechende Preisbestimmung gerecht werden.

Im übrigen dürfte diese Anschauungsweise aber in den sozialistischen Ländern bald zusammenbrechen. Vor allem besitzt sie einen ausgesprochen statischen Charakter, da sie den Produktionskostenfunktionen, die sich bei Änderungen der Erzeugungsmengen herausgestalten können, keine Rechnung trägt.

Wichtiger ist, daß stets mehrere der in den sozialistischen Ländern tätigen Volkswirte die Auffassung vertreten, daß die Preisrelationen nicht als "Wertpreise", sondern als "Produktionspreisrelationen" bestimmt werden sollten, daß man also in den Preisen die Größe der für Zwecke der Produktion gebundenen Mittel vermittels einer Zins-, ja Zinses-Zinskalkulation berücksichtigen sollte.

Die Verfechter dieser Ansicht werden daher bald zugeben können, daß die Effizienz der Erzeugung und jeder anderen Wirtschaftstätigkeit nicht allein auf Grund der aufgewendeten vorgetanen und lebenden Arbeit, sondern nur unter Berücksichtigung der Größe der für die besagten Zwecke gebundenen Mittel und der Zeitdauer dieser Bindung bestimmt werden kann. Dementsprechend werden sich auch die Wahlentscheidungen der Planer zu gestalten haben.

Alles dies erfordert aber eine Geldrechnung, auch wenn man stets damit zu rechnen haben wird, daß in ihr auch kalkulatorische Konventionen zur Geltung kommen werden. Natürlich wird es zweckmäßig sein, zu versuchen, den Einfluß dieser kalkulatorischen Konventionen auch gesondert auszuweisen.

Aus den gemachten Andeutungen kann man folgern, daß das Geld im Sozialismus - eben infolge seiner Verbindung mit dem Preisproblem sowie der gesamten Evidenzhaltung der Soll-Pläne und der Planerfüllung der Volkswirtschaft - nicht nur die Aufgabe hat, an der Ausgliederungsordnung der Volkswirtschaft mitzuwirken, die Einkommensverteilung nominell und real auszugestalten, den Warenaustausch - soweit eben von einem solchen die Rede sein kann - abzuwickeln, sondern es hat überdies - und zwar vor allem - drei Funktionen zu erfüllen. Das Geld hat zu ermöglichen:

- 1) die globale Sicherung des wirtschaftlichen Gleichgewichts der Volkswirtschaft,
- 2) die globale Planung und die Kontrolle der Planerfüllung, letztere nicht nur global, sondern auch hinsichtlich der verschiedenen Sparten der Volkswirtschaft und
- 3) schließlich die Bestimmung der Wirtschaftlichkeit, des Nutzeffektes, der Effizienz der in der Volkswirtschaft geplanten und verwirklichten Abläufe zum Teil absolut, zum Teil relativ, also im Verhältnis zu anderen.

Dieses Problem mündet in das der zweckdienlichsten Verwendung der Ressourcen, der Bestimmung von Rangfolgen, von Prioritäten. ¹

Das Geld bzw. die Geldrechnung ist also gewissermaßen das Mittel, das die Vorbereitung der in der Wirtschaftsführung und Wirtschaftsgebarung erforderlich werdenden wirtschaftlichen Entscheidungen ermöglicht, die rational nur dann ausgeführt werden können, wenn man über einen gemeinsamen Nenner verfügt. Auch die für die Volkswirtschaftsplanung erforderliche Koordination der Wert- und Güterströme ist selbstverständlich nur vermittels des Geldes, des Generalnenners, möglich.

¹ Die Planerfüllung und Übererfüllung wird auch durch den Unternehmungen, den Unternehmungsleitern und den Belegschaftsmitgliedern in Aussicht gestellte bzw. zugesicherte Prämien der verschiedensten Art gesichert, die als monetäre (materielle) Inzentiven, als Mittel der pekuniären Anspornung zu dienen haben.

Diese wirtschaftlichen Entscheidungen werden zum Teil von den Verbrauchern in der Konsumsphäre, zum Teil von den sozialistischen Planungsstellen und Unternehmungen in der Produktionssphäre erbracht.

Über die Konsumsphäre ist nicht viel zu sagen: die Verbraucher entscheiden - unter Berücksichtigung der bestehenden Preise - über ihre Einkäufe, im Prinzip in der Weise, daß sich das sogenannte zweite Gossensche Gesetz verwirklicht. Daß die Verbraucher allerdings nicht so konsequent vorgehen, wie es das Gossensche Gesetz erforderlich machen würde, bildet eine allbekannte Einschränkung der Gültigkeit dieser Behauptung, über die ich mich jetzt wohl nicht auszulassen brauche.

Es ist auch selbstverständlich, daß, falls sich das Angebot nicht ganz der Nachfrage anpassen sollte, es zu erzwungenen Substitutionserscheinungen kommen muß. Die Bedeutung dieser Substitutionsentscheidungen war eine andere zur Zeit des relativen Warenmangels und wird wieder eine andere in der Periode der früher oder später zu erwartenden Warenfülle werden. In dieser letzten wird die Planung des Angebots-Sortiments sicher genauer auszuführen sein, sie wird sich der Zusammensetzung der Nachfrage - unter Berücksichtigung der Preisverhältnisse - besser anpassen müssen, als bis dahin.

Das Problem der Anpassung des Angebots an die Nachfrage wird zum Teil dadurch erschwert, daß der Ausgleich eines Ungleichgewichtes durch Preiserhöhungen oder Preissenkungen im Sozialismus nur beschränkt zur Anwendung kommt. Dieses Verfahren ist aber auch möglich, seine Anwendung also nicht ganz ausgeschlossen.

Knappheitserscheinungen bei den "beliebig", ja meist sogar mit immer niedrigeren Erzeugungskosten vermehrbaren Gütern sollen im Prinzip durch eine bessere Planung und nicht durch Preisänderungen ausgemerzt werden. Das gleiche gilt selbstverständlich auch für Waren, die im Überfluß vorhanden sind. Der Ansammlung der letzten wird jedoch auch - zum Teil - vermittels Rentabilitätsüberlegungen der sozialistischen Unternehmungen entgegen gewirkt. Unverkäufliche Vorräte verursachen Kosten bei der Lagerhaltung, sie binden Umlaufmittel, wofür zuweilen ein Strafzins zu zahlen ist usw. Dies vermindert den Gewinn der Unternehmungen, was diese zu vermeiden trachten.

In dieser Hinsicht ist also das Spiel des Wirtschaftsautomatismus im Kapitalismus und im Sozialismus bei weitem nicht so verschieden voneinander wie man annehmen möchte.

Bei der Entscheidung über Investitionen, ja ganz allgemein in der Produktionssphäre muß man einen Unterschied zwischen den eigentlich wirtschaftlichen und den politischen Gesichtspunkten machen. Letzteren begegnet man aber auch im Kapitalismus, so daß es sich höchstens um Grad-, nicht aber um absolute Unterschiede handelt. Die Warenpreise werden

auch im Kapitalismus durch Verbrauchs- und andere Steuern, durch Subventionen, Zölle usw. beeinflußt. Die Wirtschaftlichkeitsgesichtspunkte kommen auch im Kapitalismus nur unter Berücksichtigung des Einflusses dieser Maßnahmen bzw. Tatsachen zur Geltung. Im Sozialismus handelt es sich ebenfalls genau hierum. Zwischen die Produzenten- und die Verbraucherpreise fügen sich verschieden abgestufte Steuern und andere Unkosten, zum Teil auch den Produzenten zugesicherte Subventionen - man spricht von negativen Steuern - ein. Die Produktionsunternehmung oder aber auch das Planungsamt nimmt eben von den Preisen und Unkosten als gegebene Tatsachen Kenntnis und versucht auf ihrer Grundlage die wirtschaftlichsten Lösungen zu finden.

Im Sozialismus spielen also in der eigentlichen Wirtschaftssphäre genau so nur Rentabilitätsüberlegungen eine Rolle wie im Kapitalismus. Daß auf höherer Warte auch politische und Produktivitätsüberlegungen ange stellt werden, versteht sich von selbst. Zu solchen gehört z. B. die Verbilligung von Haushaltsgegenständen, um die Hausfrauenarbeiten zu erleichtern, die die Frauen in ihrer "zweiten Arbeitsschicht" zu verrichten haben. Alles dieses näher auszuführen, würde eine Sonderstudie erfordern. Ich wollte nur andeuten, daß das Geld im Sozialismus auch diesen Aufgaben zu dienen hat und sie gut bewältigt.

Wichtig ist auch, daß der Anteil des Staates am Sozialprodukt, am Volkseinkommen mit Hilfe der Geldrechnung am einfachsten abgezweigt werden kann. Dieser Anteil ergibt sich auch als Ergebnis einer Kalkulation. In der Literatur der sozialistischen Länder verweist man mit gutem Recht darauf, daß es in ihnen eigentlich gar keine Besteuerung gäbe. Da nämlich der Staat die Einkommen der Bevölkerung anweist, tut er dies schon in der Weise, daß er den durch ihn benötigten Anteil des Sozialproduktes der Bevölkerung nicht anweist, sondern gleich zurückbehält. Gemäß dieser Theorie, die der Ideologie des Marxismus und des Sozialismus gut entspricht, besteht das Einkommen der Bevölkerung aus Anweisungen auf einen vom Staat bestimmten Teil des Sozialprodukts. Die Forderung eines Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag kann also auf diese Art gar nicht gestellt werden, worauf ja auch schon Marx in seiner Kritik des Gothaer Programms verwiesen hat.

Es bildet eine interessante Frage des sozialistischen Wirtschaftssystems, ob es je möglich werden wird, die Geldrechnung bei der Verteilung der Güter ganz auszuschalten. Stalin hat behauptet, im Kommunismus würde es kein Geld mehr geben, sondern es würde zu einem unmittelbaren Gütertausch kommen, der des Geldes als Mittlers nicht weiter benötigen werde. Seine diesbezüglichen Ausführungen waren aber nicht sehr überzeugend. Es ist wohl richtiger mit folgenden zwei Möglichkeiten zu rechnen:

- 1) Falls der Güterreichtum zwar stark anwachsen, dabei aber noch immer beschränkt bleiben sollte, müßten die Einkommen auch weiterhin zum größten Teil in einer den Charakter einer Anweisung

auf das Sozialprodukt besitzenden Form liquidiert werden. Hierbei ist es wiederum gleichgültig, ob die Preise und die Einkommen mit einem "Wert" Marxscher Prägung oder einfach mit einer Geldeinheitsbenennung figurieren.

- 2) Die Lage verhält sich anders im Falle einer sehr großen Güterfülle, die es ermöglichen würde, die Mehrzahl der Güterarten den Verbrauchern in den von diesen gewünschten Mengen und Zusammensetzungen entgeltlos zur Verfügung zu stellen. Dies wäre die Verwirklichung des Prinzips der "Verteilung gemäß den Bedürfnissen", die man entweder auf Grund einer Normung vermittelt von Naturalanweisungen oder bei einem Aufhören der diesbezüglichen Knappheitserscheinung den Wünschen der Verbraucher gemäß frei und unentgeltlich abwickeln könnte

In diesem Fall wäre kein Geldverkehr zwischen den sich an der Erzeugung beteiligenden und zugleich auch als Verbraucher auftretenden Menschen und dem Staat erforderlich, der im Sozialismus die Erzeugung und die Verteilung zu organisieren hat. Dies wäre also der Kommunismus, gekennzeichnet durch die freiwillige Arbeit und durch die Verteilung gemäß den Bedürfnissen.

Strumilin hat aber richtig darauf verwiesen, daß diese Lage nie ganz erreicht werden könne. Es wird immer auch nur in knappen Mengen vorhandene Güter und Dienstleistungen geben. An Primeurs können sich nie alle satt essen, die Oper, in der die Callas in einer Rolle auftritt, können nicht alle am Tage der Premiere oder überhaupt besuchen, Modellstücke der "haute couture" können nicht allen Frauen als Modeneuheiten zur Verfügung stehen. Die Zahl der ähnlichen Beispiele ließe sich nach Belieben erhöhen. Strumilin meint also - und ich möchte mich dieser Auffassung uneingeschränkt anschließen - , daß es einen beschränkten Geldverkehr zwischen den Menschen als Einkommensbezieher und Verbrauchern und dem als Organisator der Erzeugung und der Verteilung auftretenden Staat auch unter den Bedingungen des Kommunismus geben wird.

Die Geldwirtschaft kann also unter keinen Umständen ganz einer Naturalwirtschaft Platz machen. Sie kann das auch schon deshalb nicht, weil die erzeugten und zur Verteilung gelangenden, Werte repräsentierenden Güter stets auch weiter sowohl mikro- als auch makroökonomisch in Evidenz gehalten werden müssen, was ohne eine Geldrechnung und ohne mit dieser Geldrechnung zusammenhängende, wenn auch bargeldlose Geldwertübertragungen, Buchgeld-Gutschreibungen, -Belastungen und -Resultatausweisungen, ferner in Geldwerten ausgewiesene Volkswirtschaftsbilanzen wohl kaum möglich sein könnte. Diese werden sich aber auch auf jenen Teil des Sozialprodukts zu erstrecken haben, der gemäß eigentlich kommunistischen Grundsätzen entstehen und zur Verteilung gelangen wird.

Über das Wesen und die Funktionen des sozialistischen Geldes ließe sich noch vieles sagen. Die Beschränktheit der mir zur Verfügung stehenden Zeit hindert mich aber daran, weiteren Verzweigungen des Problems heute nachzugehen. Ich unterlasse es daher auch, den eigentlichen Gehalt der Marxschen Geldtheorie darzustellen und zu kritisieren, da ich dies im Jahre 1957 in einer im Weltwirtschaftlichen Archiv veröffentlichten Abhandlung bereits getan habe.¹ Dort habe ich mich auch mit anderen Fragen befaßt, die ich heute ganz oder teilweise übergehe.

Über die internationalen Beziehungen des Geldproblems möchte ich mich aber bei dieser Gelegenheit trotzdem kurz äußern. Es handelt sich bei den sozialistischen Währungen um eigentliche Binnenwährungen. Den diesen entsprechenden Aufgaben kommen sie voll nach. Die Auslandsgeltung des sozialistischen Geldes bildet ein anders geartetes Problem. Eine Kaufkraftparität läßt sich bestenfalls für die im Fremdenverkehr zur Geltung kommenden Preise annähernd und mit großen Fehlerquellen berechnen. Für den Warenverkehr gibt es keine solche Parität. Hinsichtlich des Warenverkehrs ist natürlich ein Unterschied zu machen, ob sich dieser zwischen zwei sozialistischen Ländern oder zwischen einem sozialistischen und einem kapitalistischen Land abwickelt. Das staatliche Außenhandelsmonopol und die scharf durchgeführte Trennung der Binnen- und der Außenwirtschaft ermöglichen es, daß das vollkommene Fehlen des Zusammenhangs zwischen den Inlandspreisen einerseits und den Export- und Importpreisen andererseits keinerlei Störungen verursacht. Die Ausmaße der erforderlichen Prämien und Abschöpfungen bei den Devisenaufwendungen und Devisenerlösen lassen sich verhältnismäßig verläßlich bestimmen, da ja die zuständigen Stellen in die Verrechnungen der Unternehmungen einsehen können. Die Geldwerte des Außenhandels einschließlich Abschöpfungen und Prämien sowie Steuern gliedern sich ohne weiteres in das finanzielle Gleichgewichtssystem der Wirtschaftsbilanzen ein.

Als Sonderproblem besteht das der Wahl zwischen verschiedenen Auslandstransaktionen. Hierbei gilt das Prinzip, daß man bei den Berechnungen der Wirtschaftlichkeit dieser Transaktionen den Geldschleier zu lüften hat. Man versucht daher Selbstkostenrelationen zu bestimmen, die durch das Steuersystem nicht verzerrt sind. Über dies hinausgehend gelangt man zu Gesichtspunkten, die denen der komparativen Kosten entsprechen, wobei man aber - Gedanken von Friedrich List aufgreifend - auch die zu gewärtigende Zukunftsentwicklung dynamisch zu berücksichtigen trachtet.

Das kapitalistische Ausland wickelt seine Warentransaktionen mit den sozialistischen Ländern im allgemeinen auf der Verrechnungsgrundlage von kapitalistischen Währungen ab. Dies ist kalkulatorisch auch für den Fall richtig, daß Kompensationsgeschäfte abgeschlossen werden. Da aber bei

¹ Stefan Varga, Das Geld im Sozialismus. Sein Begriff und seine Funktionen. In: Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel, Bd. 78, 1957, H. 2, S. 223-290.

jeder solchen Transaktion auch die zuständigen Stellen der sozialistischen Länder die gleichen Überlegungen anstellen wie die kapitalistischen Partner, könnten die sozialistischen Länder - meiner Überzeugung nach - die Abwicklung der Einfuhr- und Ausfuhrsgeschäfte in ihren eigenen Währungen fordern, wobei sie natürlich die Konvertibilität der aus Wareneinfuhren entstehenden Ausländerguthaben zu verfügen hätten. Sie könnten dies bei Beibehaltung der Außenhandelskontrolle störungsfrei tun, ohne daß dies an der bestehenden Lage faktisch etwas ändern würde.

Der Außenhandel zwischen den sozialistischen Ländern wickelt sich vorerst mit Seitenblicken auf die Preisgestaltung auf den kapitalistischen Märkten ab. Man führt aber Verhandlungen über die Ausschaltung dieser Seitenblicke. In diesem Fall werden die Gesetze der komparativen Kosten zur Grundlage der einschlägigen Überlegungen werden müssen. Da aber die Grenzpaare der Bewertung mit ihren Kostenschätzungen voraussichtlich recht weit voneinander zu liegen kämen, dürfte es stets ungewiß sein, wie sich die tatsächlichen Austauschrelationen im Warenverkehr einspielen werden. Die Sicherheit von allseitigen gegenseitigen Vorteilen als Grundlage des Warenaustausches wäre aber trotzdem gegeben.

Und nun gestatten Sie mir, daß ich eine gedrängte, sozusagen axiomatische Übersicht über die wichtigste Problematik des Geldes im Sozialismus gebe.

Das Geld des Sozialismus ist eine Recheneinheit zur Evidenzhaltung des Sozialprodukts und seiner inneren Zusammenhänge. Es kann in gewisser Hinsicht also als Rechenpfennig, zugleich aber - als Einheit der Einkommensverteilung - auch als Anweisung auf das Sozialprodukt betrachtet werden.

Sein Wert, seine Kaufkraft ergibt sich daraus, daß es ein aliquoter Teil des Sozialprodukts ist, wobei das Sozialprodukt auf Grund der zu seiner Aggregation dienenden, d. h. also der gültigen Preise berechnet wird.

Die reale Kaufkraft der Geldeinheit variiert - wenn wir die Kaufkraft auf Grund von Werteinheiten Marxscher Prägung bestimmen - für die verschiedenen Einkommensbezieher. In dieser Hinsicht hat die Geldeinheit also einen subjektiven Wert, diesen allerdings auf objektiver Grundlage.

Die Bedingungen des zu verwirklichenden wirtschaftlichen Gleichgewichts ergeben sich hieraus mit Notwendigkeit. Die Einkommenssumme der Bevölkerung muß mit der Preissumme der vom Staate der Bevölkerung angebotenen Waren übereinstimmen. Dies ist ein Erfordernis sowohl global als auch - selbstverständlich - hinsichtlich der Zusammensetzung des Warenangebots, des Sortiments. Um dies bei dem Wachstum der Wirtschaft sichern zu können, müssen die verschiedenen Nachfrageelastizitäten, Sättigungserscheinungen usw. Berücksichtigung finden.

Da die Zusammensetzung des Angebots von den durch die Investitionen gegebenen Möglichkeiten abhängt, das Angebot aber auch in der Zukunft der Nachfrage zu entsprechen hat, sind eingehende perspektivische Marktforschungen anzustellen.

Das sozialistische Geld wird durch den Staat in Umlauf gebracht bzw. es ist der Staat, der die der Bevölkerung zustehenden Einkommensbeträge ihrer Höhe nach bestimmt und den Bezugsberechtigten anweist.

Das Problem der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes schaltet sich aus.

Die Preisrelationen müssen in der Verbrauchersphäre mit den Relationen der Einstandskosten nicht übereinstimmen.

Die Abänderung der bestehenden Relationen dürfte Schwierigkeiten begegnen, da ja die Produktionskapazitäten der bestehenden Nachfrage entsprechen. Eine Veränderung dieser Nachfrage, die durch Veränderungen der Preisrelationen hervorgerufen werden könnte, könnte also zu einem Ungleichgewicht führen.

Man ist versucht, einen Ausspruch von Adolph Wagner zu paraphrasieren und zu sagen, alle alten Preise seien gut, alle neuen schlecht. Diese Paraphrase ist umso berechtigter, da im Sozialismus die Preisverhältnisse zum großen Teil auch von der Höhe der Sätze der sog. Umsatzsteuer abhängen, also diese zu verändern wären. Der Ausspruch von Adolph Wagner kann also voll angewendet werden.

Bei der Voraussicht der in der Zukunft zu gewärtigenden Nachfrage muß man sowohl der sich bei den bestehenden Preisen spontan entwickelnden Nachfrage Rechnung tragen als auch berücksichtigen, daß sich diese durch Manipulierung der Preise, der Einkommen und der Werbung beeinflussen läßt. Hierbei können sich also auch Wohlfahrtsüberlegungen der Planer verwirklichen.

In der Produktionssphäre ist zwischen der Produktion auf Grund der bestehenden Erzeugungskapazitäten und der Frage der Neuinvestitionen zu unterscheiden.

Die Preise der Produktionssphäre haben eine nur geringe Wirkung auf die Ausnutzung der bestehenden Produktionskapazitäten. Diese sollen stets voll ausgenutzt werden und die normierten, d. h. vorgeschriebenen Einstandspreise sollen diese volle Ausnutzung gewährleisten. Der Unterschied zwischen diesen Normierungen und den im In- oder Ausland erzielbaren Preisen wird durch die Verbrauchssteuer bzw. durch Prämien - sog. negative Steuern - überbrückt. Die Prämien sollen sichern, daß die Unternehmungen die Wirtschaftlichkeit ihrer Erzeugung den Normen gegenüber erhöhen, ihre Pläne auch in dieser Beziehung übererfüllen.

Bei den Neuinvestitionen werden auch sich auf die Zukunft beziehende Überlegungen angestellt. Man muß sich hierbei die Lehren von Friedrich List vor Augen halten. Die Grundlage der Rentabilitätsüberlegungen der Neuinvestitionen sind die bei den bestehenden Preisen des Produktionssektors erzielbaren kalkulatorischen Ergebnisse. Diese werden heute schon unter Berücksichtigung einer Zinskalkulation der Anlagemittel ausgeführt. Dies führt zur Bestimmung der Prioritäten bei den Investitions-Zielsetzungen, also auch zu der Bestimmung der zu verwirklichenden Technik der Produktion, der anzuwendenden Länge der Produktionsumwege - gemäß der Böhm-Bawerkschen Terminologie.

Im Außenhandel zwischen den sozialistischen Ländern werden - zum Teil auf Grund der bestehenden, zum Teil auf Grund der im Zuge der Entwicklung zu gewärtigenden Gegebenheiten - die Gestaltung der komparativen Kosten berücksichtigt. Die internationale Arbeitsteilung soll zwischen den dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe angehörenden Ländern auf dieser Grundlage ausgestaltet werden.

Zu erwähnen ist ferner, daß das Geld im Sozialismus auch die Aufgabe hat, eine Kontrolle der Planerfüllung der Unternehmungen zu sichern. Diese Kontrolle wird durch die staatlichen Banken ausgeführt, die dadurch, daß sie Konten für die sozialistischen Unternehmungen führen und ihnen auch für fest umschriebene Zwecke Kredite gewähren, überdies aber bei ihnen laufend Revisionen ausführen, imstande sind, gleichzeitig den Aufgaben einer Bank und denen eines Staatsrechnungshofes nachzukommen.

Dieser kurze Überblick beweist, daß das Geld im Sozialismus wichtige Aufgaben zu erfüllen hat. Ein Teil dieser wird auch dann bestehen, wenn die Verteilung der Güter zwischen der Bevölkerung größtenteils unentgeltlich vor sich gehen sollte - was für das kommunistische Wirtschaftssystem vorausgesagt wird, ja eigentlich den Charakter dieses Systems bestimmt.

Die Möglichkeit des sozialistischen Wirtschaftssystems ergibt sich aus diesen theoretischen Darlegungen, noch mehr natürlich aus der Tatsache, daß viele Länder ein sozialistisches Wirtschaftssystem haben. Ob dieses Wirtschaftssystem im Vergleich zu dem kapitalistischen Wirtschaftssystem, das es abgelöst hat bzw. ablösen will, das effizientere ist oder nicht, ist eine Sonderfrage, mit der ich mich heute nicht befassen möchte. Ein Vergleich würde aber manche Probleme aufwerfen. Das kapitalistische System wandelt sich. Viele Wissenschaftler behaupten sogar, der Wohlfahrtsstaat sei mit dem Kapitalismus nicht mehr gleichzustellen. Aber auch der innere Aufbau des Sozialismus, der in ihm zur Anwendung gelangende Mechanismus verändert sich beständig. Ein Vergleich müßte also nicht statisch, sondern dynamisch-perspektivisch ausgeführt werden. Hierbei müßten die hüten wie drüben bestehenden wirtschaftlichen Verlustquellen, das "waste" ebenfalls berücksichtigt und auch die Frage gestellt werden, wie sich die Zufriedenheit der großen Massen

gestaltet. Diese wird nicht durch die Möglichkeiten eines sehr vielfältigen Luxuskonsums, sondern nur durch die des Massenkonsums bestimmt. Andererseits möchte ich zugeben, daß der Luxus - ich beziehe mich auch auf Werner Sombart - den Massenkonsum der Zukunft vorbereitet. Er tut dies oft, doch nicht immer und nicht in jeder Beziehung.

Diese Andeutungen beweisen, wie komplex das Problem des Vergleiches ist. Es dürfte also nicht wundernehmen, wenn ich auf einen solchen Vergleich nicht eingehe. Grundlage eines solchen Vergleichs kann aber nur die Kenntnis der verschiedenen Wirtschaftssysteme sein. Diese Kenntnis zu fördern, war der Zweck meiner Ausführungen.

Ich habe die Überzeugung, daß sowohl die sozialistischen als auch die kapitalistischen Länder von der Geschichte nicht nur zu einem friedlichen Nebeneinanderleben, sondern dazu ausersehen und verpflichtet sind, durch viele geistige und wirtschaftliche Fäden eine ständige, nicht abschnürbare Verbindung zwischen sich zu schaffen. Diese Verbindung und der neben ihr bestehende und zum Teil eben durch sie ausgelöste friedliche Wettbewerb der kapitalistischen und der sozialistischen Länder und Staaten würde zu mancherlei Wechselwirkungen in den Entwicklungen der Länder und den Einsichten ihrer Lenker und führenden Schichten führen, wenn vorerst auch keinerlei Anzeichen dafür vorhanden sind, daß sich die grundlegenden Unterschiede in der Bewertung des kapitalistischen bzw. des sozialistischen Systems durch die verschiedenen Weltanschauungen huldigenden Staatenlenker und Massen überbrücken ließen.

Die Zukunft läßt sich jedoch in dieser Hinsicht nicht voraussehen. Kompromisse der Weltanschauungen kommen nicht allein zwischen wissenschaftlichen Richtungen und auch nicht nur durch bewußte Anstrengungen der gleichzeitig lebenden Generationen zustande, sondern werden vor allem von der geschichtlichen Entwicklung im Verlauf von wirtschaftlichen und ideologischen Kämpfen geformt.

Am Ende meines Vortrages möchte ich nochmals betonen, daß es der sozialistischen Wirtschaftspolitik gelungen ist, ohne sich auf eine gut fundierte Theorie stützen zu können, eine sich in allen Teilen gut bewährende Geldwährung zu schaffen und eine ebensolche Geldpolitik einzuleiten und zu betreiben. Wenn auf dem Gebiete der Geldpolitik noch Kontroversen bestehen, so beziehen sich diese eigentlich nicht auf die ihr autonomen Probleme, sondern auf die mit ihr verbundenen Fragen der zweckentsprechendsten Bestimmung der Preise und auf die anzuwendenden Prinzipien der Kontrolle der Planerfüllung durch die Geld- und Kreditpolitik.

Nachwort

Die vorliegende Südosteuropa-Studie Heft 3 enthält die Niederschrift eines Vortrages, der am 6. Juni 1961 auf einer Veranstaltung der Südosteuropa-Gesellschaft in München gehalten worden ist. Nachträglich vorgenommene kleinere Veränderungen und Ergänzungen haben an diesem Charakter nichts geändert. Hierauf ist es zurückzuführen, daß die Ausführungen über die mathematischen Zusammenhänge der "quantitativen Einkommenstheorie des Geldes" wohl zu cursorisch ausgefallen sind. Besonders die Problematik der der sozialistischen Unternehmungen zum Ankauf von Investitionsgütern und von Rohstoffen, ferner den staatlichen Stellen zur Beschaffung von Gütern aller Art zur Verfügung stehende Kaufkraft ist der vereinfachenden Darstellung zuliebe wissentlich vernachlässigt worden. Die Berücksichtigung dieser Kaufkraftbeträge führt aber zu keiner Abänderung der ausgeführten theoretischen Ableitungen. Das sozialistische Geldwesen ist nämlich u. a. auch dadurch gekennzeichnet, daß die Einkommen der Bevölkerung fast ausschließlich in Bargeld in Erscheinung treten, und sie daher ihre Zahlungen ebenfalls fast ausschließlich in Bargeld tätigt, während die staatlichen Stellen und Unternehmungen für ihre Anschaffungen zum allergrößten Teil mit Buchgeld zahlen und Bargeld nur für ihre Zuwendungen an die Bevölkerung verwenden.

Dieser reinlichen Scheidung ist große Bedeutung beizumessen. Der quantitative Zusammenhang zwischen den Bargeldauszahlungen (dem Einkommen der Bevölkerung) und dem Angebot an Konsumgütern wurde im Vortragstext ausführlich behandelt. Zur Erklärung der Gestaltung der Kaufkraft des sozialistischen Geldes ist dieser Zusammenhang heranzuziehen. Der Kreierung von die Form von Buchgeld annehmender Kaufkraft steht stets eine Zunahme von Warenbeständen gegenüber, doch kann, ja muß der Geldwert der letzteren die Summe der Buchgeldbeträge, der Geldwert der additionellen Warenvorräte den Mehrbetrag des Buchgeldes übersteigen, da die Warenvorräte und ihre Veränderungen zum Teil dadurch finanziert werden, daß die Arbeitseinkommen in einer den vollen Arbeitsertrag nicht erreichenden Weise bestimmt werden. Auf die Notwendigkeit hiervon hat schon Marx in seiner Kritik des Gothaer Programms mit Nachdruck verwiesen.

Die Problematik der zahlenmäßigen Zusammenhänge zwischen der Buchgeldmenge und deren Veränderungen auf der einen, dem Wert der Investitionen und Warenvorräte sowie deren Schwankungen auf der anderen Seite soll bei anderer Gelegenheit ausführlich behandelt werden. Hierbei soll auch die neuerdings in den Vereinigten Staaten von Amerika aufgekommene Theorie behandelt werden, die dem Verhältnis der Geldlohn- und der Arbeitsproduktivitätsgestaltung - begründeterweise, aber doch zu mechanistisch - große Bedeutung für die Kaufkraftgestaltung des Geldes beimißt.

21. September 1962.

Stefan Varga

Literaturverzeichnis

Auswahl aus den Schriften von Stefan Varga

Bücher:

- 1) A Magyar Nemzeti Bank és az Osztrák-Magyar Bank bankjegyforgalmi, váltótárca- és érckészletadatainak magyarázata (Eine Interpretation der Daten über den Banknotenumlauf, das Wechselportefeuille und den Metallbestand der Ungarischen Nationalbank und der Österreichisch-Ungarischen Bank), Budapest 1929.
- 2) Le Développement Economique de la Hongrie Mutilée, Budapest 1932.
- 3) Adalékok a magyar gyárpar helyzetének konjunkturális alakulásához (Beiträge zur Beurteilung der konjunkturellen Lage der ungarischen Industrie), Budapest 1935.
- 4) Népesedési problémák (Demographische Probleme), Szeged 1935.
- 5) Gyümölcsfogyasztási szokások Budapesten. Gazdaságpszichológiai tanulmány (Obstkonsumgewohnheiten in Budapest. Eine wirtschaftspsychologische Studie), Budapest 1935. *
- 6) Dohányzási szokások Budapesten. Gazdaságpszichológiai tanulmány (Rauchergewohnheiten in Budapest. Eine wirtschaftspsychologische Studie), Budapest 1938. *
- 7) The National Income of Hungary 1924/25 - 1936/37, London 1938. *
- 8) A lélektani módszerű piackutatásról (Die psychologische Methoden anwendende Marktforschung), Budapest 1940.
- 9) Borfogyasztási szokások. Gazdaságpszichológiai tanulmány (Weintrinkergewohnheiten. Eine wirtschaftspsychologische Studie), Budapest 1940. *
- 10) A magyar valutacsoda (Das ungarische Währungswunder), Budapest 1946.
- 11) A statisztika elmélete és módszertana (Die Theorie und Methodologie der Statistik), Budapest 1949.
- 12) Der Unternehmungsgewinn. Ein Beitrag zur Theorie der Vermögensverteilung, Berlin 1957, = Volkswirtschaftliche Schriften, H. 28.
- 13) A fogyasztás és befolyásolásának gazdaságtana (Die Wirtschaftslehre des Verbrauchs und seiner Beeinflussung), Budapest 1960.

14) A reklám (Die Reklame), Budapest 1960.

Aufsätze:

- 15) Zwei ungarische Kapitaltheorien. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Jg. 49, 1925, Halbbd. 2, S. 835-862.
- 16) Über die statistische Darstellung von wirtschaftlichen Verhältnissen und Veränderungen. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 124, 1926, (69. Bd. dritte Folge), S. 591-598.
- 17) Tőke és infláció (Kapital und Inflation). In: Közgazdasági Szemle, 1926.
- 18) An Expression for the Asymmetrical Tendency of Frequency Distributions. In: Journal of the American Statistical Association, 1928.
- 19) Wirtschaftlicher Nationalismus und Internationalismus. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Jg. 54, 1930, Halbbd. 1, S. 111-124.
- 20) Das ungarische Getreidescheinsystem und Schwierigkeiten in der Konstruktion der Preisindexzahlen. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 134, 1931, (79. Bd. dritte Folge), S. 257-264.
- 21) Die Preisbestimmungsfaktoren des ungarischen Weizens. In: Zeitschrift für Nationalökonomie, Wien Bd. II, 1931, S. 780-792.
- 22) Bemerkungen zu den Problemen von Aufbringung und Transfer. In: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933, S. 649-663.
- 23) Problèmes des indices. In: Journal de la Société Hongroise de Statistique, 1934.
- 24) A közgazdaságtan elhatárolása az u. n. segédtudományoktól (Die Abgrenzung der Nationalökonomie von ihren sog. Hilfswissenschaften). In: Ünnepi dolgozatok Navratil Akos születésének 60-IK és egyetemi tanári kinevezésének 30-IK évfordulója alkalmából (Festschrift zum 60jährigen Geburtstag und zum 30jährigen Lehrtätigkeitsjubiläum Jacob Navratils), Budapest 1935, S. 463-472.
- 25) Über die Messung der Erfolge des technischen Fortschritts und der Rationalisierung in der Industrie. In: Beiträge zur Konjunkturlehre. Festschrift zum 10jährigen Bestehen des Instituts für Konjunkturforschung, Hamburg 1936, S. 225-238.

- 26) Die Veränderungen des Ertragskoeffizienten (der volkswirtschaftlichen Rentabilität) des ungarischen Industriekapitals. In: Ungarische Jahrbücher, Berlin, Bd. XVII, 1937, S. 216-234.
- 27) Über den Inhalt der Konjunkturschwankungen. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel, Bd. 46, 1937, S. 435-465.
- 28) Devaluation und Depreziation. Zur Kritik der Terminologie. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 146, 1937, S. 149-154.
- 29) Közgazdasági kérdések lélektani értelmezése (Psychologische Interpretation volkswirtschaftlicher Probleme). In: Közgazdasági Szemle, 1939.
- 30) Az agrárrolló jelentősége (Über die Bedeutung der Agrarschere). Ungarisches Institut für Wirtschaftsforschung, Budapest, Sonderheft Nr. 20, 1942.
- 31) A harmonikus mezőgazdasági árszintalakulás problematikája (Die Problematik eines harmonischen landwirtschaftlichen Preissystems). Ungarisches Institut für Wirtschaftsforschung, Budapest, Sonderheft Nr. 22, 1943.
- 32) L'Evolution de l'économie et l'économie politique. In: *Economia Internazionale*. Rivista dell'Istituto di economia internazionale Genova, Vol. 2, 1949, N. 4, S. 860-875.
- 33) Schumpeter et le problème du risque. In: *Economie appliquée*. Archives de l'Institut de Science Economique Appliquée. Paris, T. 3, 1950, S. 531-569, (Numéro consacré à Josef Schumpeter, Première livraison, S. 399-638, No 3/4).
- 34) Die wirkliche Rate der Sterblichkeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Bern, Jg. 87, 1951, Nr. 4, S. 329-334.
- 35) Veränderlich zusammengesetzte Lebenshaltungskostenindexzahlen. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart, Bd. 167, 1955, H. 2/3, S. 180-199.
- 36) Egyes magyarországi vállalatok nyereségének alakulása a világgazdasági válság idején (Die Gestaltung der Profite verschiedener ungarischer Unternehmungen in der Zeit der Weltwirtschaftskrise). In: Közgazdasági Szemle, Budapest, Evf. 2, 1955, 6, S. 694-709.
- 37) A fogyasztói javak iránti kereslet elaszticitása (Die Elastizität der Nachfrage nach Verbrauchsgütern). In: Közgazdasági Szemle, Evf. 3, 1956, 11-12, S. 1354-1370.

- 38) Influence des transformations démographiques sur les besoins de capitaux. Cahiers de l'Institut de Science Economique Appliquée. Paris, 1956.
- 39) Führen die Profitmaximierungsbestrebungen zu einem Ausgleich der Profitraten? In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Berlin, Jg. 76, 1956, 5, S. 531-563.
- 40) Das Geld im Sozialismus. Sein Begriff und seine Funktionen. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an der Univ. Kiel, Bd. 78, 1957, H. 2, S. 223-290.
- 41) Money in Socialism. Transl. from German. In: International Economic Papers. Translations prep. for the International Economic Association, London, No. 8, 1958, S. 201-235.
- 42) Profitráta és tőkés üzletpolitika (Profitrate und kapitalistische Geschäftspolitik). In: Jahrbuch der Universität für Wirtschaftswissenschaften in Budapest, 1958.
- 43) Die ungarische Währungsreform des Jahres 1946. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart, Bd. 171, 1959, H. 1/2, S. 89-99.
- 44) Planwirtschaftliche Reformgedanken in Ungarn. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen, Bd. 115, 1959, 4, S. 685-715.
- 45) Prinzipielle Fragen der sozialistischen Marktforschung. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Berlin, Jg. 80, 1960, 4, S. 395-432.
- 46) Freie und wirtschaftliche Güter. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Stuttgart, Bd. 172, 1960, H. 4, S. 303-314.
- 47) A keresletelaszticitás kérdései (Problem der Nachfrageelastizitäten). In: Közgazdasági Szemle, Budapest, Evf. 8, 1961, 1, S. 37-49.
- 48) Demográfiai és gazdasági jelenségek közötti kapcsolatok (Der Einfluß der demographischen Erscheinungen auf die wirtschaftlichen). In: Demográfia, Budapest, Evf. 4, 1961, 3, S. 279-308.
- 49) Wirtschafts- und Marktforschung in Ost und West. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Berlin Jg. 81, 1961, H. 3, 4, S. 257-297, 451-474.
- 50) Die perspektivische Absatzplanung im Sozialismus. In: GFM-Mitteilungen zur Markt- und Absatzforschung, Hamburg, Jg. 7, 1961, H. 2, S. 41-51.

- 51) Sozialistische Marktforschungsliteratur. In: GFM-Mitteilungen zur Markt- und Absatzforschung, Hamburg, Jg. 7, 1961, H. 4, S. 93-110.
- 52) Die Rolle des Geldes während des Übergangs zum Kommunismus. In: Osteuropa, Stuttgart, Jg. 11, 1961, H. 10, S. 723-737.
- 53) Über Probleme der Nachfrageelastizitäten mit besonderer Berücksichtigung der Volkswirtschaftsplanung in sozialistischen Ländern. In: *Economia Internazionale*, Revista dell'Istituto di economia internazionale. Genova, Vol. XIV, 1961, No. 4, S. 633-654.
- 54) Die Operationsforschung im Sozialismus. In: Unternehmensforschung, Operations Research, Zeitschrift für die Anwendung quantitativer Methoden und neuer Techniken in der Wirtschaftsführung und praktischen Forschung, Würzburg, Bd. 5, 1961, H. 4, S. 227-233.
- 55) Economic and Market Research in East and West (Ricerche e di mercato in Oriente e in Occidente). In: *Studi e Ricerche*, Roma, Anno II, 1962, No. 1.
- 56) Sozialistische und kapitalistische Marktforschung. In: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an der Univ. Kiel, Bd. 88, 1962, H. 1, S. 95-116.
- 57) Die Anwendung von mathematischen Methoden in der marxistischen politischen Ökonomie und in der Wirtschaftspolitik des Sozialismus. In: *Metrika*, Zeitschrift für theoretische und angewandte Statistik, Würzburg, Bd. 5, 1962, H. 2, S. 119-127.
- 58) *Economie et recherches de marchés*. In: *International Marketing, Informations et documentation sur les techniques et les problèmes de recherche et d'action commerciale*, Paris, No. 95, Avril 1962.
- 59) Über den eigenartigen Charakter der sozialistischen Finanzwissenschaft. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Tübingen, Bd. 118, 1962.

* mit and. Verf.

Biographische Angaben

Dr. Stefan Varga , geboren in Budapest 1897, war bis zu seiner im Jahre 1951 erfolgten Emeritierung Professor für Nationalökonomie und Statistik an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Budapest. Im Herbst 1957 wurde er reaktiviert. Seit diesem Zeitpunkt wirkt er als Professor der Nationalökonomie an der Universität für Wirtschaftswissenschaften in Budapest.

Professor Varga war 1927-1949 Leiter des Ungarischen Instituts für Wirtschaftsforschung. Im Juni 1945 wurde er Staatssekretär im Ministerium für Wiederaufbau, 1946-1948 war er Präsident des Materialversorgungs- und Preisamtes in Ungarn.

Er hat zur Zeit der Inflation Anfang 1945 den ersten Plan zur Stabilisierung der ungarischen Währung entworfen und war an ihrer Durchführung maßgeblich beteiligt.

Professor Varga ist Verfasser von zahlreichen Büchern und Aufsätzen, so z. B. über das ungarische Volkseinkommen, das Geld, den Unternehmungsgewinn, die Werbung usw. , von denen viele in deutscher, englischer und französischer Sprache erschienen sind.

Adresse: Budapest VI, Népköztársaság utja 28.

Veröffentlichungen der Südosteuropa-Gesellschaft

SÜDOSTEUROPA-VERLAGSGESELLSCHAFT MBH.

München 22, Widenmayerstraße 49/0

Verlagsauslieferung:

Dr. Dr. Rudolf Trofenik, Südostbuchexport

München 13, Elisabethstraße 18

SÜDOSTEUROPA-JAHRBUCH

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von

Wilhelm Gülich †

ab 4. Band von Rudolf Vogel

1. Band. München 1957. 224 S.

Inhalt: Wilhelm Gülich: Südosteuropa zwischen Ost und West – Hermann Gross: Die deutsch-südosteuropäischen Wirtschaftsbeziehungen – Fritz Valjavec: Die Eigenart Südosteuropas in Geschichte und Kultur – Franz Dölger: Geistiges Leben im heutigen Griechenland – Muhlis Ete: Die Türkei im Rahmen der Europawirtschaft – Hans Wilbrandt: Die südosteuropäische Landwirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft – Theodor Zotschew: Die Industrialisierung Südosteuropas – Radivoje Davidović: Die Industrialisierung Jugoslawiens – Dušan Lopandić: Die Agrarpolitik Jugoslawiens – Demetrius Kalitsunakis: Probleme des Seehandels und der Seeschifffahrt Griechenlands.

2. Band. München 1958. 199 S.

Inhalt: Wilhelm Gülich: Wirklichkeit und Ideologie in Südosteuropa – Milovan Gavazzi: Die Kulturzonen Südosteuropas – Fritz Valjavec: Österreich und Rußland auf dem Balkan im 19. Jahrhundert – Karl Förster: Die Donau als Schifffahrts- und Handelsweg – Bruno Kiesewetter: Die Wandlungen in der Handelspolitik in den Ostblockstaaten – Karl C. Thalheim: Die Rolle der südosteuropäischen Länder in der Wirtschaftsintegration des Ostblocks – Theodor Zotschew: Die Wirtschaftsbeziehungen der südosteuropäischen Länder zu den überseeischen Entwicklungsländern – Dimitrios Delivanis: Die deutsch-griechischen Handelsbeziehungen – Vladimir Murko: Probleme der jugoslawischen Finanzwirtschaft unter Berücksichtigung der ausländischen Kapitalzufuhr.

3. Band. München 1959. 246 S.

Inhalt: Wilhelm Gülich: Wirtschaftliche Entwicklung und volkliche Eigenständigkeit in Südosteuropa – Heinrich Gleissner: Begrüßungsansprache – Alfred Weikert: Begrüßungsansprache – Fritz Valjavec:

Kulturpolitische Probleme Südosteuropas seit 1945 – Heinrich Felix Schmid: Funktion und Organisation der orthodoxen Kirchen in Südosteuropa – Karl Kurt Klein: Deutsche Kultur und Kirche in Südosteuropa – Hermann Gross: Neuere Tendenzen in der Agrar- und Industrialisierungspolitik Ostmittel- und Südosteuropas – Theodor Zotschew: Der „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (Comecon)“ als Instrument für die wirtschaftliche Integration und weltwirtschaftliche Expansion der Ostblockländer – Kurt Wessely: Verkehrsstruktur und Verkehrspolitik der Donauländer – Hugo Hantsch: Die einheitlichen Kulturkräfte im übernationalen Staat – Alois Schmaus: Die geistige Kultur der Südslawen – Heinrich Zillich: Das vergangene Südosteuropa. Eine Plauderei.

4. Band. München 1960. 191 S.

Inhalt: Staatssekretär Dr. Westrik zur Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft am 25. März 1960 – Hermann Gross: Die Außenhandelsverflechtung der Südoststaaten – Demetrios A. Delis: Außenhandel und wirtschaftspolitische Verflechtung Griechenlands – Ursula von Köppen: Die aktuellen Probleme des Donauverkehrs – Mahmut Seyda: Die Probleme der türkischen Handelsbilanz – Ernst Lederer: Kreditprobleme im Verkehr mit dem Südosten – Leonhard Stitz-Ulrici: Probleme im Investitionsgüter-Export nach dem Südosten – Diskussionen – Josef Matl: Die kulturellen Beziehungen zwischen dem deutschsprachigen Mitteleuropa und dem Südosten in der Gegenwart – Emanuel Turczynski: Die deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen – Franz Hieronymus Riedl: Deutsch-ungarische kulturelle Verbindungen – Diskussionen.

5. Band. München 1961. 187 S.

Inhalt: Johannes Karayannopoulos: Die Donau als Faktor der politischen und kulturellen Geschichte des Balkans in byzantinischer Zeit (325–1453) – Franz Babinger: Die Donau als Schicksalsstrom des Osmanenreiches – Alfred Hoffmann: Die Donau und Österreich – Mathias Bernath: Anfänge der Nationbildung an der unteren Donau – Charles Jelavich: Die Habsburger Monarchie und die nationale Frage der Südslawen – Franz Ronneberger: Die bindende und lösende Bedeutung der Donau im Zusammenleben der Donauvölker – Lujó Toncic-Sorinj: Die Geschichte der Internationalisierung der Donau – Karl Förster: Die Zukunft der Donau unter besonderer Berücksichtigung ihres hydroenergetischen Potentials und ihrer Verbindung mit dem mitteleuropäischen Wasserstraßennetz – Paul Feuchter: Die Bedeutung der bayerischen Landeshäfen für den West-Ostverkehr – Vinzenz Kotzina: Die Donau und Österreich in europäischer Sicht – Hans Wühr: Städtebau und Gotik im Donaoraum.

Jeder Band des Jahrbuches: Ganzleinen DM 15,80.

6. Band. München 1962. 216 S., Ganzleinen DM 18,—

DIE VOLKSKULTUR DER SÜDOSTEUROPÄISCHEN VÖLKER

Inhalt: Hermann Proebst: Deutsch-südosteuropäische Berührung – Zoran Konstantinović: Die Volkspoesie des europäischen Südostens. Begriff und Deutung – Leopold Kretzenbacher: Die Volksdichtung im deutsch-slawischen Grenzraum Südosteuropas – Cvetana Romanska: Die Haiducken in der bulgarischen Volksdichtung – Eleutherios Platis: Die neugriechische Volksdichtung – Bruno Schier: Räume und Schichten der slowakischen Volkskultur – Richard Wolfram: Der Volkstanz als kulturelle Ausdrucksform der südosteuropäischen Völker – Robert Schwanke: Volksmusik und Volkslied in Albanien. Neue Forschungen und Ergebnisse – Gültekin Oransay: Von der Türken dölpischer Music. Die Musik des türkischen Bauern und die abendländische Kunstmusik – Vedat Nedim Tör: Die Türkei als ein Neuland für die Erforschung der Volkstänze – Emanuel Turczynski: Elemente der rumänischen Volkskunst – Hristo Vakarelski: Charakteristische Merkmale der bäuerlichen Volkskultur in Bulgarien – Heinrich Felix Schmid: Dalmatien, das Land romanisch-slawischer Kultursymbiose. Eröffnungsworte zur Sonderausstellung „Alte Volkskunst aus Dalmatien“. – Adolf Mais: Sonderausstellung „Alte Volkskunst aus Dalmatien – Sammlung Natalie Bruck-Auffenberg“ – Josef Matl: Zukunftspläne der Südostarbeit – Anhang: Südosteuropa: Statistische Übersichten, bearb. von Theodor Zotschew.

VÖLKER UND KULTUREN SÜDOSTEUROPAS KULTURHISTORISCHE BEITRÄGE

SÜDOSTEUROPA. Schriften der Südosteuropa-Gesellschaft

Herausgegeben von Wilhelm Gülich. 1. Band.

München 1959. 284 S., broschiert DM 22,—

Inhalt: Wilhelm Gülich: Zur Einführung – Balduin Saria: Die antiken Grundlagen der südosteuropäischen Kulturen – Balduin Saria: Die Christianisierung des Donauraumes – Karl Kurt Klein: Germanen in Südosteuropa – Franz Dölger: Byzanz und Südosteuropa – Josef Matl: Die Slawen auf dem Balkan – Thomas v. Bogyay: Die Reiternomaden im Donauraum des Frühmittelalters – Josef Matl: Hirtentum und Stammesverfassung als Kulturfaktor – Anton Michel: Die Kaisermacht in der Ostkirche – Franz Dölger: Der byzantinische Anteil an der Kultur des Balkans – Günther Reichenkron: Das Ostromanische – Alexander v. Soloviev: Bogomilentum und Bogomilengräber in den südslawischen Ländern – Franz Babinger: Der Islam in Südosteuropa – Franz Babinger: Die Osmanen auf dem Balkan – Josef Matl: Die Europäisierung des Südostens – Friedrich Hertz: Die Nationalitäten im alten Österreich – Georgi Schischkoff: Zur Psychologie der bulgarischen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT SÜDOSTEUROPAS

GEDENKSCHRIFT FÜR WILHELM GÜLICH

SÜDOSTEUROPA. Schriften der Südosteuropa-Gesellschaft

Herausgegeben von Rudolf Vogel. 2. Band.

München 1961. 600 S., Ganzleinen DM 48,—

Inhalt: Johann Wilhelm Mannhardt: Wilhelm Gülich als Wissenschaftler und Politiker – Hermann Gross: Wirtschaftspolitik und weltwirtschaftliche Verflechtung Südosteuropas – Bruno Kiese Wetter: Die Wirtschaftsbeziehungen der Südosteuropastaaten zur Bundesrepublik Deutschland und zur sogenannten DDR – Hans Wilbrandt und Hans Ruthenberg: Der Südosten in der Welternährungswirtschaft – Kurt Wesely: Grundlagen der Verkehrsbeziehungen Deutschlands und Österreichs zu Südosteuropa – Karl Förster: Der Binnenschiffsverkehr der Südoststaaten – Bruno Knall: Die östlichen und westlichen Planungsmethoden für Entwicklungspläne – Franz Ronneberger: Staatsverfassungstendenzen der Südoststaaten seit 1945. Ein Beitrag zu Sozial- und Verfassungsstruktur von Entwicklungsländern – Wilfried Krallert: Die Verstärkung in Südosteuropa und ihre sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen – Josef Matl: Der Panslawismus als politische Idee in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert – Emanuel Turczynski: München und Südosteuropa – Franz Hieronymus Riedl: Bestand und Lage des Deutschtums in Südosteuropa. Blick über vier Jahrzehnte – Otto Liess: Ungarns Sozialpolitik seit 1945 – Rudolf Trofenik: Über die rechtliche Stellung der Religionsgemeinschaften in Jugoslawien und dessen Kirchenpolitik – Vladimir Pertot: Die langfristigen Tendenzen in der regionalen Orientierung des Außenhandels Jugoslawiens – Dimitrios Delivanis: Die Probleme der Zahlungsbilanz und die außenwirtschaftliche Integration Griechenlands.

SÜDOSTEUROPA-STUDIEN

im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von

Rudolf Vogel

1. Heft. München 1962. 30 S., broschiert DM 4,—

FRANZ RONNEBERGER

Vorschläge

zur Einordnung der Südosteuropa-Forschung in die
Aufbaupläne der deutschen Hochschulen

2. Heft. München 1960. 69 S., broschiert DM 8,— (vergriffen)

DIE DONAU

Ein Verzeichnis des in der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel vorhandenen einschlägigen Schrifttums

Aus Anlaß der 4. Internationalen Hochschulwoche der Südosteuropäergesellschaft unter dem Gesamthema „Die Donau in ihrer geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung“ in Regensburg vom 21. bis 27. Oktober 1960 zusammengestellt von

Max Gamst und Gerhard Teich

4. Heft. München 1962. 110 S., broschiert DM 10,-

GERT ZIEGLER

Griechenland in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

Demnächst erscheint:

AUFSÄTZE UND ABHANDLUNGEN ZUR GESCHICHTE SÜDEUROPA UND DER LEVANTE

Von Franz Babinger

In zwei Bänden, je Band ca. 400 Seiten

Enthält u. a.: Kaiser Maximilians I. „geheime Praktiken“ mit den Osmanen (1510-1511) – Vier Bauvorschläge Leonardo da Vinci's an Sultan Bajezid II. (1502-3) – Ja'qub-Pascha, ein Leibarzt Mehmed's II. – Le vicende veneziane nella lotta contro i Turchi durante il secolo XV – Zwei diplomatische Zwischenspiele im deutsch-osmanischen Staatsverkehr unter Bajezid II. (1497–1504) – Mehmed II., der Eroberer, und Italien – „Bajezid Osman“ (Calixtus Ottomanus), ein Vorläufer und Gegenspieler Dschem-Sultans – Ewlija Tschelebi's Reisewege in Albanien – Marino Sanuto's Tagebucher als Quelle zur Geschichte der Safawijja – Sir Anthony Sherley's persische Botschaftsreise (1599–1601) – Sir Anthony Sherley's marokkanische Sendung (1605-06) – Dschem-Sultan im Bilde des Abendlandes – Der Islam in Kleinasien – Zwei turkische Schutzbriefe fur Georg II. Rakoczy – Von Amurath zu Amurath – Mehmed's II. Heirat mit Sitt-Chatun (1449) – Die turkischen Quellen Dimitrie Kantemir's – Dawud-Celebi, ein osmanischer Thronwerber des 15. Jahrhunderts – Sechs unbekannte aragonische Sendschreiben im groherrlichen Seraj zu Stambul – Qara Mustafa – Pascha's Essegger Sendschreiben an den Markgrafen Hermann von Baden – Beitrage zur Geschichte des Geschlechtes der Malqoc-oghlu's. u. v. a.